Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

zeichen
Nr. 1 | Frühjahr 2013

Von Geschichten, Erinnerungen und Begegnungen

Erzähle weiter!

Inhaltsverzeichnis:

3 **Editorial** von Jutta Weduwen
4–5 **ASF: Kurznachrichten**
6 **Trauer um Matthias Kirschmann**

ASF-Thema: Erzähle weiter!
8–9 **Der Geschichtenerzähler – im Porträt: Götz Aly** von Dennis Pohl
10 **Wie Geschichte erzählen? Von einer Gedenkstätte, über „Oral History" und einem Jugendtheaterprojekt.**
11 **Ihr Geheimnis – Regisseur Arnon Goldfinger im Interview**
12–13 **Die Opfer sollen reden** von Karl Grünberg
14–15 **Architekt der Erinnerung** – Daniel Libeskind im Interview
16–17 **Ich, Ella, 24, und sie, Gretel, 100** – über eine besondere Freundschaft von Ella Enzmann

Berichte aus dem ASF-Freiwilligendienst
18–20 **Auf in die Welt und Verantwortung übernehmen**

Andacht
21 **Andacht und Kirchentag 2013**

ASF-Weggefährten
22 **Ilse Härter (geb. 1912)**
Rolf Joseph (geb. 1920)

Aktiv mit ASF
23 **Erzähle weiter!**
ASF-Jahresversammlung vom 24. bis 26. Mai 2013 in Berlin:
Lebendige Geschichte in der Begegnung der Generationen
24 **Freiwilligendienste von ASF** – eine wertvolle Investition
25 **Neue ASF-Geschäftsführung**
ASF-Arbeit in Belgien feiert ihr 50. Jubiläum

ASF vor Ort
26 **Einmal an den Strand, bitte!** Daniel Freudenberger lebt und arbeitet als Freiwilliger in einer Arche.
27 **Termine /**
Sommerlagerprogramm 2013 /
Hebräisch lernen in Jerusalem 5. bis 28. August 2013

Impressum:

Mitbegründer: Volker von Törne †
Ausgabe: Nr. 1 Frühjahr 2013, 40. Jahrgang
Auflage: 12.000 Exemplare
Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Redaktion: Karl Grünberg, Friederike Schmidt (verantwortlich)
Dank an: Ursel Müller
Telefon: (030) 28395-184
Fax: (030) 28395-135
E-Mail: asf@asf-ev.de
Internet: www.asf-ev.de

Bildnachweise:

Titelbild: Museum zur Geschichte des Holocaust Yad Vashem in Jerusalem, Israel, Foto: antefixus/CC-Lizenz Flickr
Bildnachweise: ASF-Archiv S. 4, 5, 6,10, 21, 25, 26, 28; Ilan Besor S. 15; Ella Enzmann S. 16, 17; Karl Grünberg 23; Arnon Goldfinger S. 11; Pia Hansen S. 19; Bettina Hoffmann S. 7; Michael Klinghammer Photography S. 14; Familie Kirschmann S. 6; KateP.it/cc-Lizenz Flickr S. 15; LDH#/cc-Lizenz Flickr S. 15; Sophia Mielke S. 29; Susanna Schleyer S. 8; Elisabeth Mena Urbitsch S. 12; Kamila Zimmermann S. 3, 22, 25

Gestaltung: FLMH | Labor für Politik und Kommunikation, flmh.de

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft Berlin, Nr. 311 37 00, BLZ 100 205 00

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Die im Heft zu Wort kommenden Freiwilligen Ella Enzmann, Karl Ludwig, Sophia Mielke, Marlen Torheiden, Pia Hansen, Daniel Freudenberger und Elena Trenz werden gefördert vom Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD, der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft sowie vom Service Civique.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

„Dicht an dicht, so standen sie am Straßenrand in jener Nacht des 30. Januar 1933, Männer und Frauen, Junge und Alte. Und sie grüßten die vielen Hunderte, die in ihren khakifarbenen Uniformen mit dröhnenden Marschtritt durch das Brandenburger Tor in die Stadt einmarschierten." Diese Worte sprach die jüdische Überlebende Inge Deutschkron im Bundestag und erinnerte damit an die Machtergreifung der Nationalsozialisten vor genau 80 Jahren.

Seit vielen Jahren berichtet Inge Deutschkron als Zeitzeugin, wie sie im Versteck in Berlin überlebte und wie beschwerlich die Zeit als Überlebende in Deutschland und Israel war. Unsere Freiwilligen begegnen ihr beim Vorbereitungsseminar und sie wirkt bei den Seminaren „Stadtteilmütter auf den Spuren der Geschichte" mit.

Dieses **zeichen** handelt vom Erzählen, von den ganz besonderen Begegnungen der Generationen, davon, wie die Gestaltung der Erinnerung in der Gegenwart wirkt und wie wir diese Gestaltung mit beeinflussen können.

Die 24-jährige Ella Enzmann erzählt von ihrer ganz besonderen Freundschaft mit der hundertjährigen Greta Merom, die sie als Freiwillige vor fünf Jahren in Israel kennenlernte. Diese kleinen Begegnungen, die im Alltag beginnen, sind für viele unserer Freiwilligen von großer und prägender Bedeutung.

Daniel Libeskind, Architekt des Jüdischen Museums in Berlin, schildert im Interview seine Praxis des erzählerischen Gestaltens, die Geschichte lebendig in den Stadtraum und Erinnerung zum Leuchten bringt.

Wir berichten auch davon, wie öffentliche Erzählungen unterbunden werden, weil sie nicht in den vermeintlichen politischen Konsens passen. Ibrahim Arslan überlebte 1992 als Siebenjähriger einen rechtsextremistischen Brandanschlag auf sein Elternhaus in Mölln. Dieser und andere Brandanschläge lösten großes Entsetzen aus, Lichterketten markierten die Empörung. Der damalige öffentliche Aufschrei spiegelt sich nicht im heutigen Umgang mit den Opfern rechtsextremistischer Gewalt wider. Arslan berichtet im Interview davon, wie er am Erzählen gehindert wird und dass ein würdiges Gedenken nicht stattfindet.

Wir können durch die Gestaltung der Erinnerung mit dazu beitragen, wie das Zusammenleben in der Gegenwart geprägt wird: durch Begegnungen, durch Zuhören und durch ein Engagement dafür, unterdrückte Geschichten sichtbar zu machen und sich für ein menschenwürdiges, demokratisches und achtsames Miteinander einzusetzen.

Diese Mitgestaltung findet auch in unseren Sommerlagern statt. In diesem Jahr werden mehr als 20 internationale Sommerlager angeboten, Infos und Anmeldung sind auf unserer Homepage zu finden. Unsere Freiwilligendienste werden Schwerpunkt unserer Präsenz beim Evangelischen Kirchentag in Hamburg sein.

Dieses Editorial aus meiner Feder markiert die Neugestaltung der Geschäftsführung. Ab September 2013 werden Dagmar Pruin und ich Aktion Sühnezeichen Friedensdienste gemeinsam leiten. Eine Kurzvorstellung von uns beiden ist in diesem Heft zu finden. Ich freue mich sehr darauf, ASF nun in neuer verantwortlicher Position weiter mit zu gestalten. Wir haben uns zu einer Organisation entwickelt, die neben unseren ganz besonderen Freiwilligendiensten und Sommerlagern eine wichtige politische Stimme im Feld der historischen, internationalen, interreligiösen und interkulturellen Arbeit ist. Eine doppelte, sich ergänzende Geschäftsführung kann diese besondere Entwicklung weiter voran bringen und ASF auch in finanzieller Hinsicht auf sichere Beine stellen.

In diesem Jahr wird es nur drei anstatt vier Ausgaben des **zeichens** geben. Dazu mussten wir uns leider aufgrund unserer Haushaltssituation entschließen. Wir hoffen, dass wir Sie und Euch dennoch so gut informieren, dass Ihr und Euer Gefühl der Verbundenheit wie gewohnt bestehen bleibt.

Herzlichst,

Ihre und Eure Jutta Weduwen

Deutsch-amerikanische Podiumsdiskussion

„Mein Freiwilligenjahr im Museum des ehemaligen KZ Dachau hat mir verdeutlicht, wie wichtig es ist, dass wir uns auch heute dafür engagieren, dass Menschen nicht ausgegrenzt werden“, so die ehemalige amerikanische ASF-Freiwillige Teresa Walch bei einer Podiumsdiskussion in San Francisco im Januar 2013. Die vierte Veranstaltung in den USA zum Thema „Reconciling Lives“ nach dem gleichnamigen Buch von Autor und ASF-Freundeskreismitglied Alvin Gilens wurde von ASF in Kooperation mit dem lokalen deutschen Generalkonsulat, dem American Jewish Committee (AJC) und dem Goethe-Institut organisiert. Der AJC-Direktor Mervyn Danker und der deutsche Generalkonsul Peter Rothen berichteten, welche Rolle die Geschichte des Holocaust in ihrer Kindheit und Jugend spielte. Während Danker sich an Lehrer erinnerte, die es ablehnten, deutsche Produkte wie etwa Lineale „Made in Germany“ für den Unterricht zu benutzen, erzählte Rothen, wie man in seiner Kindheit in den 50er Jahren das Thema Nazizeit vermieden habe. Gilens berichtete von seinen Interviews mit ASF-Freiwilligen und Holocaustüberlebenden für das kürzlich erschienene Buch *„Reconciling Lives“*.

ASF-Neuerscheinungen

„Wegweiser zur Erinnerung“ – Jugendbegegnung in Gedenkstätten
Die neu erschienende Broschüre „Wegweiser zur Erinnerung – Informationen für Jugendprojekte in Gedenkstätten der NS-Verfolgung in Deutschland, Polen und Tschechien“ liefert methodische Anregungen, kompakte Hintergrundinformationen zur Planung, Umsetzung und Finanzierung von Jugendprojekten in Gedenkstätten der NS-Verfolgung.

Arbeitshilfe jüdische Friedhöfe
Die bebilderte Arbeitshilfe enthält Grundinformationen zum jüdischen Glauben und Traditionen von Bestattungen und Trauer. Neben Erklärungen zur jüdischen Geschichte in Deutschland und der Bedeutung der Friedhöfe gibt sie praktische Hinweise zur Arbeit mit Gruppen und bietet Hilfestellung bei der Entzifferung von Grabsteininschriften.

Chronik der Sommerlagerarbeit
Vielfach nachgefragt und nun in digitalisierter Form erhältlich, ist unter dem Titel „Gemeinsam Geschichte(n) erleben – 50 Jahre internationale Sommerlager von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ eine umfangreiche Materialsammlung zu Begründung, Wirken und Entwicklung der Sommerlagerarbeit erschienen.

Mehr Informationen und Bestellung unter www.asf-ev.de/webshop oder telefonisch über das ASF-Infobüro unter 030-28 39 5 184

Christlicher Blockadepunkt und Anti-Nazi-Proteste

In Kooperation mit Bündnissen vor Ort und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAGKR) rief ASF auch in diesem Jahr erfolgreich zu friedlichen und entschlossenen Blockaden auf, um am 12. Januar in Magdeburg und am 13. Februar 2013 in Dresden gegen die dort geplanten Naziaufmärsche zu protestieren.

ASF und BAGKR hatten den Aufruf ‚Nächstenliebe verlangt Klarheit‘ – Kein Naziaufmarsch, nirgendwo‘ initiiert, welchen knapp 400 Personen, Organisationen und Initiativen unterschrieben. Am 13. Februar wurde darüber hinaus zur Unterstützung der Proteste ein Bus von Berlin nach Dresden organisiert. Vor Ort trafen weitere ASF-Freund_innen u.a. aus Dresden, Leipzig, Halle und aktuelle Freiwillige des Deutschlandsprogramms sowie aus Tschechien bei den verschiedenen Blockadepunkten ein.

Das Interesse der Dresdener Bürger_innen am vom Bündnis Dresden Nazifrei organisierten Täterspurenmahngang war in diesem Jahr sehr groß. Die 3.000 Teilnehmer_innen erfuhren an verschiedenen Orten Näheres über die NS-Vergangenheit der Stadt.

Start der Sommerlager 2013

Am 2. April geht es los: Über 20 internationale ASF-Sommerlager in 13 Ländern laden ein, sich an Gedenkstätten für und mit jüdischen Gemeinden und in anderen Begegnungsprojekten für ein tolerantes Miteinander und aktive Erinnerung einzusetzen. Zwei besondere Gedenkmomente gibt es in diesem Jahr. In Białystok wird die Gruppe an der offiziellen Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag des Białystok-Ghettoaufstands teilnehmen. Mit einer selbst erarbeiteten Führung wird das Sommerlager dazu anregen, den jüdischen Friedhof stärker als kulturelles Erbe in der ostpolnischen Region wahrzunehmen, denn es besteht ernster Handlungsbedarf: Viele Grabsteine sind vom Zerfall bedroht. Über mehrere Jahre haben sich Freiwillige an den „Meißelarbeiten" entlang der ehemaligen Buchenwald-Bahn beteiligt und die Namen der Opfer von Transporten in die Vernichtungslager aufwendig in Steine eingemeißelt. Gemeinsam mit Gästen aus Politik und Kultur werden die Freiwilligen des Sommerlagers in diesem Jahr an der Einweihung des lange erarbeiteten Gedenkweges teilhaben.

Mehr Informationen sowie zur Anmeldung: www.asf-ev.de/sommerlager oder im Infobüro, 030-28 39 5- 184, infobuero@asf-ev.de

Bundesverdienstkreuz für Yehuda Bacon und Jakob Hirsch

Im Februar 2013 wurden Jakob Hirsch und Yehuda Bacon mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Die Ehrung nahmen sie in der Deutschen Botschaft in Tel Aviv entgegen. Jakob Hirsch, 1924 in Halberstadt geboren, war mit seiner Familie 1935 zur Ausreise aus dem nationalsozialistischem Deutschland gezwungen. Sein ganzes Lebens setzte er sich für die Überlebenden der Schoa, aber auch für den Dialog und die Aussöhnung zwischen Deutschen und Israelis ein. ASF ist er durch seinen langjährigen Einsatz als Vorsitzender des ASF-Freundeskreises in Israel verbunden. Generationen von Freiwilligen schlossen ihn in ihr Herz und umgekehrt.
Yehuda Bacon wurde für sein jahrelanges Engagement für die Versöhnung und den Dialog zwischen Deutschen und Israelis, Christen und Juden ausgezeichnet. Als Kind überlebte er Auschwitz, wanderte nach Israel aus und widmete sein Leben der Kunst. Obwohl seine Eltern und seine Schwester ermordet wurden, besuchte er als einer der ersten Überlebenden Deutschland. Unzählige Male sprach er vor Schulklassen. Er ist ASF seit Jahrzehnten verbunden. Viele ASF-Freiwillige dürfen ihn zu ihren Freunden zählen.

Studienreise in Israel

Vom 2. bis 15. Oktober 2013 bietet ASF in Kooperation mit der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem eine Studien- und Bildungsreise zum Themenkomplex „Umgang und Vermittlung der Schoa in Israel" an. Diese richtet sich v. a. an Pädagog_innen, Multiplikator_innen und Geschichtslehrer_innen.

Weitere Informationen gibt es in Kürze: www.asf-ev.de/studienreisen

Schon von uns gehört?

Sie sind Pfarrerin oder Pfarrer, arbeiten in einem Gemeindebüro, sind Mitglied im Gemeindekirchenrat oder engagieren sich ehrenamtlich in einer Kirchengemeinde? Dann kann es sein, dass wir Sie in nächster Zeit anrufen. Denn wir wollen Sie besser kennen lernen!

Unter unseren Unterstützer_innen, den vielen Freund_innen von ASF befinden sich zahlreiche Kirchengemeinden quer durch alle Landeskirchen. Ihre Kollekten sind nicht nur ein zentraler Baustein in der kontinuierlichen Finanzierung der ASF-Arbeit, sie sind auch ein wichtiges Zeichen, dass Sie mit unserer Arbeit zufrieden sind. Leider sind die Kollekteneingänge seit 2010 rückläufig. Bitte schenken Sie uns ein paar Minuten. Erzählen Sie uns, was Sie motiviert, für ASF zu kollektieren, welche Wünschen Sie an uns haben, geben Sie uns Feedback auf unsere Materialien und teilen Sie mit uns Ihre Visionen für den weiteren gemeinsamen Einsatz für Frieden und Versöhnung. Wir brauchen Sie!

Herzlichen Dank und vielleicht bis bald. Sie wollen nicht auf den Anruf warten? Melden Sie sich direkt bei uns: Magdalena Scharf, scharf@asf-ev.de, Tel: 030 28395 182

Wir trauern um Matthias Kirschmann

Plötzlich und unerwartet verstarb am 17. März 2013 unser Freiwilliger Matthias Kirschmann an einer tragisch verlaufenden Virusinfektion. Er arbeitete seit September 2012 bei der Deutschen Seemannsmission in Rotterdam. Dass uns Matthias verlassen hat – ein junger Mann, der noch so viel vom Leben zu erwarten hatte – macht uns still und traurig. Wir werden Matthias als einen einfühlsamen, aufrichtigen und lebensgenießenden jungen Freiwilligen in Erinnerung behalten.
Wir wünschen Matthias' Familie viel Stärke, um diesen erschütternden Verlust zu verkraften.

Wir haben den Besten verloren!

Von Anfang an lernte ich Matthias als einen sehr herzlichen, offenen und aufrichtigen Menschen kennen. Dadurch, dass wir beide Freiwillige in Rotterdam waren und wir noch niemanden kannten, entstand zwischen uns schnell eine Freundschaft. Am Anfang war es ein wenig „zweckmäßig", aber das änderte sich schnell.

Unsere Freundschaft war, so merkwürdig es klingt, geprägt von den großen Unterschieden – auf den ersten Blick –, aber noch größeren Gemeinsamkeiten – auf den zweiten Blick. Er, der konservative und christliche Schwabe und ich, der linke Agnostiker aus Norddeutschland. Doch bei den vielen Diskussionen, die wir hatten, konnten wir immer wieder feststellen, dass unsere Träume und Ziele von einer „besseren Welt" sich eigentlich nicht groß unterschieden, sondern er einfach realistisch und ich utopisch dachte.

Eigentlich war das Ergebnis jeder Diskussion ähnlich: „Ich verstehe und akzeptiere deine Meinung". Auf einem der Seminare sprachen wir lange über Glauben und Kirche. Matthias diskutierte so offen und verständnisvoll, dass eine Zuhörerin ihn für den Kritiker hielt. Es war und ist unglaublich, mit wie viel Offenheit und Verständnis er mir und anderen begegnete.

Eine Eigenschaft, für die ich Matthias immer wieder bewundert habe, war sein Umgang mit dem Glauben, denn dieser war aufrichtig und ehrlich. Er machte kein Geheimnis daraus, dass er gläubig ist, versuchte aber auch nicht seinen Glauben anderen Menschen aufzuzwingen.

Trotz der Unterschiede, die wir hatten, gab es auch zwei große Gemeinsamkeiten: unsere Liebe zu gutem Essen, die wir häufig bei gemeinsamen Kochabenden auslebten und unser sehr ähnlicher Musikgeschmack, welcher uns viel Freude bereitete.

Unser letzter gemeinsamer Abend war eigentlich sehr typisch. Wir haben uns bei ihm getroffen und Steaks gemacht. Er erzählte mir noch viel über das anstehende Osterwochenende, auf das er sich sehr freute, da ihn die gesammelte Familie besucht hätte. Wir redeten viel über die Zukunft, er war ein Menschen mit vielen Ideen und Träumen. Es gibt noch so viel zu erzählen über Matthias, aber ich kann es nicht alles in Worte fassen.

Matthias ist für mich nicht als „Mitfreiwilliger" gestorben, sondern als guter Freund!

Von **Niklas Szczesny,** ASF-Freiwilliger in Rotterdam, Niederlanden.

Er teilte seinen Glauben mit uns

Ich habe Matthias als seine „Gruppenleiterin" während des Seminars in Hirschluch im September kennen lernen dürfen. Er hat mich von Anfang an sehr beeindruckt. Mit seiner ruhigen, gefestigten und offenen Art hat er der Gruppe und mir sehr viel gegeben. Er war sehr interessiert und bereit seine Erfahrungen zu teilen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir seine ausgeprägte Empathiefähigkeit. Immer, wenn er was zu den verschiedenen Inhalten der Vorbereitung sagte, war ich euphorisiert und schwer beeindruckt von seinem sozialen und menschlichen Verständnis.

Ich kann mich auch gut an seine Freude über die Pausen, die wir hatten und den schönen Ort und die Sonne, die für uns in der Seminarzeit schien, erinnern. Am eindrücklichsten für mich war seine Art seinen Glauben mit uns zu teilen. Ohne, dass er es wohl bewusst tat, hat er mir, und ich glaube auch anderen aus der Gruppe, neuen Mut und Lust zum Glauben gemacht.

Junge Menschen, die ihren Glauben so selbstverständlich und mutig leben, sind selten und Matthias tat dies in einer Lockerheit und Offenheit, die mich sehr berührt hat. Auch wenn unsere Wege sich nur kurz gekreuzt haben hat er so meine Augen ein Stück weiter für meinen Glauben und meine Hoffnung geöffnet und ich bin ihm dafür sehr dankbar.

Von **Alisa Reichert**, Teamerin auf dem ASF-Vorbereitungsseminar.

März-Seminar im Anne-Frank-Haus in Amsterdam.
„Das ist das letzte Bild, das wir alle zusammen gemacht haben, als ASF-Freiwillige der Niederlande." (Marieke Onasch)

Erzähle weiter!

Von Geschichten, Erinnerungen und Begegnungen.

In diesem Schwerpunkt geht es, wie auch beim ASF-Jahresthema 2013, um den Dialog und die Begegnung zwischen den Generationen. Geschichten werden erzählt, nicht nur mit Worten, sondern auch auf anderen Wegen der Erinnerung, der Aufarbeitung. Wir erzählen die Geschichte eines unbequemen Historikers, eines Stararchitekten und eines Filmregisseurs, in deren Arbeiten das „Erzähle weiter“ im Zentrum steht. Ibrahim Arslan, ein Opfer der Brandanschläge von Mölln, berichtet von seinem Kampf um sein Recht auf Erinnerung und die ehemalige Freiwillige Ella Enzmann von ihrer Freundschaft mit einer 100-Jährigen.

Dennis Pohl

Der Geschichtenerzähler

Moralist, Ruhestörer, Nestbeschmutzer – Götz Aly pflegt die Irritation. Zu Besuch bei einem unbequemen Historiker.

Götz Aly empfängt einen in der Berliner Mohrenstraße. Ob es ihn nicht auch etwas irritiere, dass diese Straße noch immer diesen Namen trage? Immerhin schwingt darin ein nicht geringer Anteil kolonialer Vergangenheit mit. „Nö“, seine Antwort.

Zwischen den zahlreichen Notizen und Papieren, die seinen Schreibtisch bevölkern, nimmt Götz Aly ein Lexikon hervor und beginnt vorzulesen: „...benannt nach Afrikanern, die im 19. Jahrhundert im preußischen Heer als Musiker dienten und deren Kaserne hier stand.“ Übrigens seien auch seine Vorfahren Kammerdiener am Hofe gewesen, als sie 1686 nach Berlin kamen. Was man da nicht alles ändern müsse, wenn man nach diesen Kriterien vorginge. Friedrichstraße, Gendarmenmarkt, Wilhelmstraße. Nein, die Stadt müsse schon ihre Geschichte erzählen dürfen, von Säuberungen dieser Art halte er nichts.

Lust an Opposition

Aly, geboren 1947, zählt zu den streitbarsten Zeithistorikern der Republik. Der Journalist Jens Jessen nannte ihn einmal einen „Ruhestörer“ im Sinne der Definition Ludwig Börnes: jemanden, „der die Bettdecke von der schlummernden Wahrheit wegzieht“. Mit seiner offenkundigen Lust an der Opposition gegen den zeithistorischen Mainstream hat Götz Aly schon so manche lebhafte Debatte über die Grenzen der Historikerzunft hinaus angestoßen.

Im Laufe des Gespräches wird er das deutsche Gedenkwesen als „antiaufklärerisch“ bezeichnen, da es sich weitestgehend um eine Flucht aus der deutschen Geschichte handele, wie er sagt. Solche Provokationen verwendet er als Stilmittel, er möchte unbequem sein. Es werde den Menschen zu einfach gemacht, sich mit den verschiedensten Opfergruppen zu identifizieren. Das führe nur weiter weg von der seiner Meinung nach wichtigsten Frage: Wie konnte der Nationalsozialismus überhaupt so erfolgreich werden? Sätze wie diese zeigen den Moralisten Aly, der seine Umwelt beobachtet, bewertet und – aufzurütteln versucht.

Trotz dieses überspitzten Tons untermauert Aly seine Interventionen immer mit einer fundierten Quellenarbeit u nd webt oftmals persönliche Züge mit ein. Man bekommt den Eindruck, dass die Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte stets einen Teil seiner Motivation an der gesellschaftlichen Einmi-

schung ausmacht. Er sei geschichtlich pessimistisch eingestellt, sagt er, und meint damit seinen Vater, Groß- und Urgroßvater, die jeweils als Offiziere nach Frankreich gezogen seien, in der Überzeugung, sie täten für sich und das Vaterland das Allerbeste.

Die Suche nach einem Großschuldigen lehnt er ab

Götz Aly fragt sich: Warum? Er hält sich selbst in seiner genetischen und „geistig-moralischen Ausstattung" für nicht signifikant anders als seine Vorfahren. Woher also kam bei ihnen diese seltsame Begeisterung für den Nationalsozialismus?

Um diese Frage zu beantworten, wendet er sich den normalen Bürgern jener Zeit zu. Menschen wie wir, mit alltäglichen Sorgen und Nöten. Jedoch mit einer stummen Übereinstimmung mit den Maßnahmen eines menschenverachtenden Regimes. Alys Antworten fallen meist unbequem aus. Die Suche nach einem Großschuldigen lehnt er ab. Er möchte vielmehr ein kleinteiliges Bild zeichnen, in dem Täter wie Opfer gleichermaßen beachtet würden, wie er stets betont. Für eine solche differenzierte Herangehensweise eignet sich die biografische Arbeit besonders. So auch im Falle der von Aly rekonstruierten, allzu kurzen Lebensgeschichte von Marion Samuel. Es ist die Geschichte eines jüdischen Mädchens aus dem neumärkischen Arnswalde. Bevor Marion zusammen mit ihren Eltern Cilly und Ernst Samuel aus Berlin nach Auschwitz deportiert wird, durchlebt die Familie eine Prozedur der schleichenden Entrechtung und Entwürdigung. Auf subtile Art und Weise gelingt es Aly, das Besondere dieses Schicksals mit dem typisch Exemplarischen zu verbinden. So blickt man dermaßen unvermittelt auf die maschinenhafte Perfektion dieser Tötungsbürokratie, dass man noch lange schockiert zurückbleibt.

Wer war Marion Samuel?

2003 soll Aly mit dem Marion-Samuel-Preis der Stiftung Erinnerung Lindau ausgezeichnet werden. Weder er noch sonst jemand weiß zu diesem Zeitpunkt, welches Schicksal sich hinter diesem Namen verbirgt. Er findet sich auf Seite 1289 des Gedenkbuchs für ermordete Juden des Bundesarchivs, wurde nach dem Zufallsprinzip ausgewählt und soll stellvertretend für die vielen hunderttausend Kinder stehen, die im Nationalsozialismus ermordet wurden.

Er entschließt sich, „diese Unbekanntheit zu beenden", wie er sagt, und beginnt mit der Arbeit. Aly recherchiert diesseits und jenseits des Atlantiks, durchforstet Betriebsarchive, Schülerkarteien. Er schaltet Anzeigen, mit deren Hilfe er ehemalige Klassenkameraden Marions findet und spürt über Entschädigungsakten noch verbliebene Verwandte an der Ostküste der USA auf. Mit einigem Glück und dank der ihm eigenen Zielstrebigkeit beginnen sich die Konturen dieses Lebens zu schärfen. Am Ende präsentiert er auf der Preisverleihung ein Foto von Marion Samuel.

Er habe diese Biografie sehr schnell geschrieben, erinnert sich Aly, innerhalb von vierzehn Tagen in den Räumen des Holocaust Memorial in Washington. Das Besondere an Biografien sei, dass sie einem erlauben, „nicht so schematisch über Geschichte zu sprechen". Betreibe man diese Arbeit ernsthaft, käme sofort etwas Unglattes in die Geschichte. Es kämen Menschen vor, „Schicksale, Hoffnungen, Nachbarn." Dieses Unglatte sucht Aly, er möchte die Vergangenheit ein wenig aufwühlen.

Stichwort aufwühlen. Wie geht man eigentlich auf emotionaler Ebene damit um, sich über Monate hinweg in Archiven durch den Bodensatz des nationalsozialistischen Terrors zu graben? Aly legt seine Füße auf einen der Stühle. Es bleibe ihm ja nichts, denkt er laut nach, man müsse sich eben das Gemüt eines Anatomen zulegen. Eine Technik finden, damit einen dieser Stoff möglichst wenig in seinen Träumen verfolge. Diese Technik sei die Distanzierung. Bei ihm funktioniere dieses „Korsett, dieser Schutzmantel", wie er es nennt, bisher ganz gut. Man blickt aus Alys Arbeitszimmer direkt auf das ehemalige Goebbels-Ministerium, heute Sitz des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Wie Kompassnadeln scheinen seine Schreibtische in diese Richtung zu zeigen. Ja, auch ein Ortswechsel helfe, gibt er zu. Es mache schon einen Unterschied, wo man arbeite, auf welche Menschen man dabei treffe und wohin man blicke, wenn man aus dem Fenster schaut.

Lust am Geschichtenerzählen

Ortswechsel also. Wieder scheint es, als schließe Aly von Privatem auch ein wenig auf seine Arbeitweise. Denn auch für die Arbeit eines Historikers hält er einen Ortswechsel für wichtig. Nicht im geographischen Sinne diesmal, sondern in Bezug auf die Perspektive, die er einnimmt. Den Wechsel zwischen historischer Abstraktion und biografischer Genauigkeit sieht Aly als Grundbedingung guten historischen Schreibens an. Ein Historiker müsse Lust daran haben, Geschichten zu erzählen. Dies sei bei einem Gros seiner deutschen Kollegen leider nicht der Fall. Geschichten erzählen kann Götz Aly, darin besteht kein Zweifel. Und es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass er im Gespräch ein wenig wie ein Erzähler wirkt.

Was seine Arbeit bei Leser_innen auslösen soll? Sie sollen sich nicht auf der „besseren Seite der Geschichte fühlen", so Aly. Sie dürfen sich nicht auf die Schulter klopfen und sicher sein, mit all dem nichts zu tun zu haben. Aly möchte mit seinen Büchern Verwirrung stiften. Unsicherheit hält er für die Grundlage jeder Veränderung, sie wecke die Lust am Fragen.

Ein Mann mit einer Mission denkt man anerkennend, während das Telefon klingelt. Aly erfährt von dem Rücktritt des Papstes. Er setzt sich auf einen Sessel vor seiner Bücherwand, neben den geöffneten Sportteil einer Tageszeitung. Die Gesprächszeit ist ohnehin längst verstrichen, Verabschiedung mit Handzeichen.

Dennis Pohl, Jahrgang 1988, studiert Kulturwissenschaft und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und unterstützt als studentischer Mitarbeiter das ASF-Öffentlichkeitsreferat.

Wie Geschichte erzählen?

Inklusive Angebote an Gedenkstätten

Menschen mit Lernschwierigkeiten gelten nicht als Zielgruppe historisch-politischer Bildungsarbeit. Vor allem die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus ist, so die verbreitete Annahme, für sie weder kognitiv noch emotional zu verkraften.

In den vergangenen zehn Jahren wurden vor allem in NS-Euthanasie-Gedenkstätten (Hadamar, Brandenburg) Ansätze entwickelt, die sich konkret an Menschen mit Lernschwierigkeiten richten. Gemeinsam mit ihnen konnten Parameter für das künftige Angebot erarbeitet werden.

▶ Alle Orte einer Gedenkstätte sollen besucht werden. Menschen mit Lernschwierigkeiten können selbst entscheiden, ob ihnen etwas zu nahe geht und dies artikulieren.
▶ Alle Führungen/Seminare finden in „leicht verständlicher Sprache" statt.
▶ Gedenkstättenpädagog_innen müssen ihre eigenen Vorurteile bearbeiten. Nur dann kann eine Begegnung auf Augenhöhe stattfinden.
▶ Es ist sinnvoll, über aktuelle Tendenzen zu sprechen, zum Beispiel über Entwicklungen in der Biomedizin oder eigene Diskriminierungserfahrungen. Dabei sollen die Teilnehmenden nicht auf eine mögliche Opferrolle festgelegt werden, sondern im Sinne von Empowerment bestärkt werden.

Dr. Uta George, mehr Informationen: http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/9999

Werkstatt der Erinnerung

Die Werkstatt der Erinnerung in Hamburg ist das Oral-History-Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Etwa 1800 Interviews sind dort archiviert, etwa die Hälfte der Gespräche wurden mit NS-Verfolgten, Emigrant_innen und Widerstandskämpfer_innen geführt.

Linde Apel, Leiterin der Werkstatt der Erinnerung: „Wir führen u.a. Interviews mit jenen, die aus dem NS-Staat fliehen konnten oder die Deportationen überlebten und anschließend auswanderten. Heute laden wir auch Angehörige der zweiten Generation ein. In unsere Sammlung kommen auch Interviews, die in externen Forschungsprojekten entstanden sind. Wir erarbeiten lebensgeschichtlich angelegte narrative Interviews. Diese können die Grundlage bilden, um eine Biografie zu erarbeiten oder sich ihr anzunähern. Auf diese Weise können die Erfahrungen und Erzählungen der Menschen, die unter nationalsozialistischer Verfolgung litten, für das kollektive Gedächtnis erhalten bleiben. Das Archiv nutzen Student_innen, Wissenschaftler_innen und Journalist_innen.

Mehr Informationen:
www.werkstatt-der-erinnerung.de

Auf der Bühne

Die Jugendschauspielgruppe der Schaubühne „DIE ZWIEFACHEN" brachte im Dezember 2012 die Kinderoper „Nach Brundibár" auf die Bühne. Darin beschäftigt sie sich mit der gleichnamigen Oper von Hans Krása und Adolf Hoffmeister, die 1941 im jüdischen Kinderheim Prag heimlich uraufgeführt wurde. Mit ihrer Deportation kam die Oper in das Ghetto Theresienstadt und gab den Eingesperrten Hoffnung und Mut.

Die Jungschauspieler heute finden einen eigenen Zugang zu dem Stoff und beziehen ihre eigenen Erfahrungen, wie bei ihnen mit Geschichte umgegangen wird, in die Oper mit ein.

Schauspielerin Annika Westphal, 18 Jahre, erzählt über das Projekt: „Das Thema ging uns sehr nahe, deswegen mussten wir zuerst darüber diskutieren. Dann begannen wir zu experimentieren, wie man darüber erzählen kann, ohne dass wir etwas inszenieren, das einer Trauerveranstaltung gleicht oder nicht angemessen ist. Wir haben viele Texte gelesen, uns Bilder aus der Zeit angeschaut, wir waren in der Topographie des Terrors und haben Greta Klingsberg in Theresienstadt getroffen, die dort eingesperrt war.

Unsere Inszenierung funktioniert so, dass wir die Kinderoper nicht einfach nur durchspielen, sondern immer wieder unterbrechen, um uns mit dem Thema auseinanderzusetzen, zum Beispiel mit Diskussionsszenen. Darin werfen wir Fragen auf, wie: ‚Hätte ich geholfen oder nicht?' Der Bezug zu heute ist wichtig, weil das Thema heute immer noch wichtig ist. Das sieht man daran, dass es immer noch Neonazis gibt."

Diese Seite wurde zusammengestellt von **Carolin Schmidt**. Sie studiert Deutsche Philologie an der Freien Universität Berlin und unterstützt als studentische Mitarbeiterin das ASF-Öffentlichkeitsreferat.

Das Geheimnis

In seinem Dokumentarfilm **„Die Wohnung“** begibt sich der Regisseur Arnon Goldfinger auf die Suche nach der Vergangenheit seiner Großeltern, ihrem Leben im Berlin der 1930er Jahre und ihrer Verbindung zur Familie des SS-Mannes Leopold von Mildenstein. Ein Interview über das Schweigen in einer Familie und wie es gebrochen wurde.

In Ihrem Film begeben Sie sich auf die Suche nach der Vergangenheit Ihrer Großeltern, wieso war Ihnen das so wichtig?
Arnon Goldfinger: In meiner Familie haben wir nicht über die Vergangenheit geredet. Meine Großeltern haben einfach ihren Mund gehalten, so haben sie aber auch ihre Emotionen, ihren Schmerz verleugnet, nicht weitergegeben. Verstecken kann man das aber nicht. Irgendwie wandert es von Generation zu Generation. Nur wird aus dem Schmerz irgendwann Leere. In unserer Familie haben wir eine Mauer um die Vergangenheit aufgebaut und dadurch eine emotionale Leere geschaffen. Mein Film war auch eine Suche nach Emotionen.

Betrifft das nur Ihre Familie?
Ich dachte, dass dies der Charakter meiner Großeltern und unserer Familie ist. Aber das stimmt gar nicht. Viele Juden, die vor dem Nazi-Deutschland fliehen mussten oder den Holocaust überlebt haben, sind vom Schweigen betroffen.

Woran haben Sie das gemerkt?
Der Film war sehr erfolgreich in Israel, besonders für einen Dokumentarfilm. Viele Zuschauer sind sogar zweimal ins Kino gegangen, weil sie dieselbe Erfahrung gemacht haben, die Tragödie selber kennen. Hinterher kamen sie zu mir und haben gesagt, dass es genauso in ihrer Familie ist.

Der Film heißt „Die Wohnung“, warum?
70 Jahre lebten meine Großeltern in derselben Wohnung in Tel Aviv. Wenn ich sie besuchen ging, stieg ich die vier Stockwerke hoch, drückte auf die Klingel, Großmutter Gerda öffnete die Tür und ich war mitten im alten Berlin. Die Bücher, die Möbel, alles erinnerte daran. Ich war mitten in Israel und gleichzeitig in Deutschland.

Wie kam es von der Wohnung zum Film?
Nach dem Tod meiner Großeltern rief uns unsere Mutter in die Wohnung, um zu entscheiden, was mit den Sachen passieren sollte. In ihren Unterlagen entdeckte ich dann immer mehr mir Unbekanntes aus ihrem Leben. Ich war schockiert, ich hatte Fragen, ich wollte mehr wissen.

Was wussten Sie von Ihren Großeltern vor dem Film?
Mein Großvater, Opa Kurt, starb, als ich 15 Jahre alt war. Ich erinnere mich an ihn, aber wirklich gekannt habe ich ihn nicht. Er war wichtig für mich, aber auch unfassbar alt. Meine Großmutter dachte ich wirklich zu kennen. Ich habe sie geliebt, viel mit ihr gesprochen, sie hatte einen tollen Humor, wir haben viel gelacht. Aber ich war immer nur das Enkelkind und sie waren meine Großeltern.

Und danach?
Was ich gefunden habe, hat meine Sicht auf sie komplett geändert. Fünf Jahre lang, solange es dauerte den Film zu machen, habe ich über das Leben meiner Großeltern nachgedacht, habe mich auf die Spur ihrer Vergangenheit und ihrer Geheimnisse begeben. Ich habe ihre Geheimnisse entdeckt, ihre Briefe gelesen und viele Geschichten über sie gehört. Ich habe eine richtige Recherche über meine Großeltern gemacht. Am Ende wurden sie für mich viel menschlicher. Erst nach ihrem Tod lernte ich sie besser kennen als jemals zuvor, als sie noch am Leben waren.

Wann wurde Ihnen das Ausmaß der Verdrängung bewusst?
Meine Großeltern kamen aus Berlin, das war kein Geheimnis. Ich habe aber nie darüber nachgedacht, dass auch meine Familie etwas mit dem Holocaust zu tun gehabt haben könnte. Es war ja nicht so, dass ich Fragen gestellt habe, und meine Eltern mir untersagten darüber zu sprechen, weil es zu hart für meine Großeltern sei. Nein, ich habe noch nicht einmal daran gedacht, Fragen zu stellen. So stark war die Kraft der Verleugnung. Es war ein totaler Schock, als ich erfuhr, dass meine Urgroßmutter im Holocaust ums Leben kam. Am Ende war es nicht nur sie, sondern viele andere Verwandte, die ich im Film nicht erwähnt habe.

Das Interview führte Karl Grünberg.

Interview mit: **Arnon Goldfinger**, Regisseur und Drehbuchschreiber, 49 Jahre alt, er lebt in Israel.

Der Film: „Eine Wohnung in Tel Aviv, ein Stück Berlin mitten in Israel. 70 Jahre lang hat Gerda Tuchler hier mit Ehemann Kurt gelebt, nachdem sie vor dem Holocaust aus Deutschland fliehen mussten. Als sie mit 98 Jahren stirbt, trifft sich die Familie zur Wohnungsauflösung. Inmitten unzähliger Briefe, Fotos und Dokumente werden Spuren einer unbekannten Vergangenheit entdeckt: Die Großeltern waren befreundet mit der Familie eines SS-Offiziers.

Karl Grünberg

Die Opfer sollen reden

Nur knapp überlebte Ibrahim Arslan die Brandanschläge auf sein Elternhaus in Mölln. Heute, 20 Jahre später, sagt er, dass „Opfer“ ein Wort der Stärke sei und er dafür kämpfe, gehört und nicht vergessen zu werden.

Mölln liegt im Südosten Schleswig-Holsteins. Knapp 18.000 Menschen wohnen in der Stadt, die einen Wasserturm, ein Rathaus und ein Museum über Till Eulenspiegel hat. Letzterer soll im 14. Jahrhundert hier gelebt haben, worauf die Möllner besonders stolz sind. Beschaulich, gemütlich, ruhig: Am liebsten vergessen würde die Stadt die Ereignisse der Nacht vom 23. November 1992.

Um 0.34 Uhr klingelte das Telefon der Polizeiinspektion Mölln. „In der Ratzeburger Straße brennt es. Heil Hitler!“, sagte der Anrufer. 30 Minuten später gab es einen weiteren Anruf. „In der Mühlenstraße brennt es. Heil Hitler!“ Das schreckliche Resultat der Brandnacht von Mölln: Zwei Brandsätze auf das von sechs türkischen Familien bewohnte Haus in der Ratzeburger Straße 13, alle überlebten, sie sprangen aus dem Fenster, viele hatten schwere Verletzungen.

In der Mühlenstraße schütteten die Täter, zwei stadtbekannte Neonazis, Benzin ins Treppenhaus, zündeten es an, warfen einen Molotow-Cocktail auf die Rückseite des Hauses. Um sich zu retten, sprangen einige der Bewohner aus dem Fenster und verletzten sich schwer. Die 51-jährige Bahide Arslan, die 14-jährige Ayse und die zehnjährige Yeliz starben in den Flammen. Ibrahim Arslan, zum Zeitpunkt des Anschlages sieben Jahre alt, überlebte. Seine Großmutter wickelte ihn in feuchte Tücher. Zusammengekauert und an den Kühlschrank gepresst, überstand er die Flammenhölle, bis Feuerwehrmänner ihn vier Stunden später fanden.

Ibrahim Arslan: *„Ich sehe den brennenden Hintergrund, die Töpfe in der Küche. Ich erinnere mich daran, wie mich die Feuerwehrleute aus dem Haus tragen. Wie ich Angst vor ihnen hatte, weil ich dachte, dass ich von Aliens entführt werde, wegen der Masken, die sie aufhatten.*

Als ich im Krankenhaus aufwachte, sah ich rechts neben mir meine Tante. Ihr ganzer Körper war zerbrochen, sie konnte nicht aufstehen, sich nicht bewegen, nur ihren Hals. Meine Mama lag links neben mir, sie sah genauso aus. Meine Mutter musste meinen Bruder, sechs Monate alt, aus dem Fenster schmeißen, die Nachbarn haben ihn unten aufgefangen, dann ist meine Mutter hinterhergesprungen auf den Pflasterstein. Ein Horrorszenario.

Die Dimension des Anschlags habe ich erst verstanden, als ich vor dem Haus stand und mir die Ruinen angeschaut habe.

Meine Schwester, meine Cousine und meine Oma waren nicht mehr da. Das war das Schlimmste.

Die ersten Jahre danach mussten wir immer irgendwohin ziehen, weil für uns kein richtiger Aufenthaltsort gefunden wurde. Am Ende wurde das Haus renoviert, wir standen vor dem Dilemma, dass wir entweder in einen Container ziehen mussten oder zurück in das Haus, in dem uns dieses Leid zugefügt wurde. Wir haben uns für das Haus entschieden. Aber all das hat uns krank gemacht."

Mit „all das" meint Ibrahim Arslan, wie mit seiner Familie nach dem Anschlag umgegangen wurde. Zuerst verdächtigte die Polizei den Vater, Faruk Arslan, den Brand gelegt zu haben. Dann suchte sie die Täter in der türkischen Community Möllns. Als endlich klar war, dass zwei stadtbekannte Neonazis die Tat begangen hatten, konzentrierten sich die Medienberichte auf die Vergangenheit der Familie Arslan. Kriminell seien sie, Gastarbeiter, die nie richtig angekommen seien, Ladendiebstahl und Marihuana, „all das" wurde dem dreifachen Mord gegenübergestellt. So berichtete der SPIEGEL in einem Artikel vom März 1993 detailliert über Familienstreitigkeiten bei den Arslans, als ob das irgendwie den Anschlag erklären würde.

Es war die Zeit der Brandanschläge und Sprengstoffattentate in Deutschland: Ausschreitungen in Hoyerswerda und Lichtenhagen, Mordanschläge in Mölln und Solingen, jede Woche brannte ein Asylbewerberheim. Es war auch die Zeit der Asyldebatte, die in dem sogenannten Asylkompromiss mündete, mit dem im Mai 1993 das Grundrecht auf Asyl eingeschränkt wurde. Die rechtsextremen Täter sahen sich als ausführenden Arm eines Volkswillen.

In Mölln soll die Familie Arslan der Telekom die Kosten für das beim Brand zerstörte Telefon erstatten. Fünf Jahre dauerte es, bis an dem Haus eine Gedenktafel von der Stadt angebracht wurde, auf der dann nicht nur der Name des dritten und jüngsten Opfers Yeliz falsch geschrieben stand, sondern lapidar nur von „einem Brandanschlag" die Rede war. Für die Opferentschädigungsrente von 130 Euro mussten Hava, Faruk und Ibrahim Arslan jahrzehntelang vor Gericht kämpfen.

Ibrahim Arslan: *„Man wird nicht zum Opfer in dem Moment, wo man angezündet oder verprügelt wird, sondern in dem, was danach passiert. Wir wurden beschuldigt, beschmutzt und als Schandfleck abgestempelt, dadurch wurden wir krank. Wir und nicht die Täter waren die Schandflecken von Mölln, die die Stadt in ein schlechtes Licht rückten. Egal wo wir auftauchten, wir waren die unerwünschte Familie Arslan. Ich war mit neun und oder zehn Jahren beim Tag der offenen Tür bei der Polizei. Schon an der Tür wurde ich abgefangen und musste wieder nach Hause gehen, weil ich ja sowieso das Gefängnis irgendwann von innen sehen würde. Das als kleines Kind zu hören, ist schon eine sehr große Belastung für mich gewesen. Keine Anerkennung, sondern das Gefühl der Ausgrenzung."*

Heute ist Ibrahim Arslan 27 Jahre alt. Er hat eine Lehre als Einzelhandelskaufmann gemacht, ist verheiratet und Vater geworden. Aus Mölln zog er fort. Wohin, das soll nicht geschrieben werden. Doch jedes Jahr im November kehrt die Familie Arslan in ihre Heimatstadt zurück, um ihrer Toten zu gedenken. Ibrahim Arslan ist zum Sprachrohr seiner Familie geworden. Er redet mit den Journalisten, geht auf Demonstrationen, jetzt wurde ein Film mit ihm gedreht. Es ist hart für ihn, sich zu erinnern. Wenn er spricht, unterbricht immer wieder ein trockener Husten, eine psychosomatische Folge der Brandnacht, seinen Redefluss. Doch er macht das, weil er eine Botschaft hat, die zu verbreiten er sich verpflichtet fühlt.

Ibrahim Arslan: *„Der Jahrestag ist eine große Belastung für uns, weil wir den Anschlag wieder und wieder erleben. Wir gehen aber trotzdem nach Mölln, weil es wichtig ist als Opfer und Überlebende unser Gedenken selber zu bestimmen. Viele Jahre wurde das Gedenken von anderen inszeniert. Das war oft respektlos, einmal kam der alte Bürgermeister in Jogginghose oder sie haben nur Kränze abgeworfen und sind wieder gegangen. Oder sie haben sich in den Vordergrund geschoben, Reden gehalten, ohne uns, den Überlebenden, die Möglichkeit zu geben, auch etwas zu sagen. In 90 Prozent dieser Art von Veranstaltungen sind die Opfer nur Statisten, dabei sind sie die Hauptzeugen des Geschehens. Sie müssen reden, nicht irgendwelche Politiker. Sonst wird es zu einer Inszenierung und die soll es nicht sein. Ich habe ein paar Angehörige der NSU-Opfer kennengelernt. Wir haben dasselbe Bedürfnis, wir wollen reden, unsere Geschichte erzählen, das darf man uns nicht wegnehmen. Doch in Deutschland erlebe ich eine Opfer-Täter-Umkehrung. Erst werden die Opfer zu Tätern gemacht, und wenn dann die eigentlichen Täter hoffentlich gefasst sind, wird man zum Schandfleck. Ich werde oft gefragt, ob sich in Deutschland in den letzten 20 Jahren etwas verändert hat. Leider muss ich nein sagen. Die NSU und der Umgang mit den Opferfamilien haben gezeigt, dass in Deutschland keine Lehren gezogen wurden. Das Wort Opfer bedeutet für mich Stärke, weil ich agiere und für meine Rechte kämpfe."*

Das Gedenken zum 20. Jahrestag am 23. November 2012 organisierten die Arslans zusammen mit einem dafür gegründeten Freundeskreis und der Stadt. Es gab eine Demonstration, einen Rundgang, ein Konzert mit Jan Delay und eine offizielle Gedenkveranstaltung. Bei dieser redeten die beiden Politiker Torsten Albig, Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, und der Landtagspräsident Klaus Schlie. Als sie fertig waren, wollten sie gehen, noch bevor die Opfer ihre Gedenkrede gehalten hatten. Doch im Eingang stellte sich ihnen Ibrahims Onkel Ahmet Arslan in den Weg. Sie diskutierten, schließlich kehrten die Politiker zurück in den Saal, um Ibrahim Arslan zu hören.

Karl Grünberg, Jahrgang 1981, Journalist, arbeitet als freier Mitarbeiter für das ASF-Öffentlichkeitsreferat. Er war von 2001 bis 2002 ASF-Freiwilliger in den USA.

Architekt der Erinnerung

Architektur organisiert unsere Umgebung. Doch kann sie auch Einfluss darauf nehmen, wie wir Geschichte wahrnehmen? Stararchitekt Daniel Libeskind hat mit dem Jüdischen Museum in Berlin einen bedeutenden Ort der Erinnerung geschaffen. Er sagt: Architektur kann noch viel mehr.

Welche Rolle kann Architektur in einer lebendigen Erinnerungskultur spielen?
Daniel Libeskind: Informationen, Bildung und Archivmaterial versorgen die Menschen mit Fakten. Aber Architektur geht tiefer. Sie versorgt uns, und das meine ich ganz wörtlich, mit einem Weg, die Welt zu lesen.

Wie meinen Sie das?
Architektur sorgt für eine Grundorientierung, erfüllt einen öffentlichen Zweck, sie ist Teil einer Stadt. Sogar ein kleines Gebäude kann dazu aufrufen, dass wir unser Bild einer Stadt neu gestalten. Sie hat das Potenzial, nicht nur einen neuen Gedankengang auszulösen, sondern uns von den Fesseln der Erinnerung zu befreien. Denn ein Teil der Erinnerung beruht wohlmöglich nur auf Gewohnheit und ist damit keine echte Erinnerung.

Was ist „echte Erinnerung"?
Wenn die verbleibenden Zeugen des Holocaust sterben, kann mit Architektur ihre Erinnerung gewahrt werden. Ich kann sie aber auch lebendig machen. Ich kann die Erinnerung zu einer Flamme entfachen, die uns erleuchtet. Architektur kann uns dazu anregen, kreativ mit Geschichte umzugehen.

Können Sie ein Beispiel geben?
Eine Stadt kann zur Amnesie gebaut sein. Wenn wir uns an ein bestimmtes Bild gewöhnen können, dann können wir immun dagegen werden. Es wird ein abstraktes Ding für uns. Das ist in meinen Augen bei einem Großteil der tollen Architektur Berlins der Fall. Diese Architektur ist schön, sie folgt den historischen Linien, ist aber nicht meine Vorstellung einer Stadt. Man muss etwas Neues versuchen, neue Plätze für die Menschen schaffen. Die Zeit hat sich geändert und mit ihr die Stadt. Darauf muss man kreativer antworten. Am Ende ist die Stadt das wichtigste Stück Erinnerungsarbeit. Dort leben die Menschen nun einmal. Und die Stadt, in der wir leben ist entweder eine, die uns aufweckt oder eben einschlafen lässt.

War das auch Ihr Ansatz als Sie das Gebäude des Jüdischen Museums in Berlin geplant haben?
Ich habe versucht, ein Gebäude zu schaffen, das nicht sentimental oder nostalgisch ist. Das Gebäude an diesem speziellen Ort in der Lindenstraße steht für das, was war, was ist und was sein wird. Man durchquert gleichzeitig verschiedene Zeiten. Eben das war die Herausforderung für mich und ist ein Teil dessen, was ich glaube, das Architektur mit der Vergangenheit machen kann: Sie kann sie lebendig werden lassen.

Ich möchte nicht nur ein abstraktes Stück Architektur bauen, sondern versuche, eine Geschichte zu erzählen. Dabei geht es nicht um Worte. Es sind die Materialien, die Proportionen, die Akustik, die Temperatur. Die ganze Atmosphäre eines Gebäudes. All das verdichtet sich zu einer Story, wenn auch einer komplexen. Da verhält es sich ähnlich wie mit einem Buch. Wissen Sie, auch ein Gebäude braucht einen Sinn für Struktur, um eine Geschichte erzählen zu können.

Aber ist es nicht Aufgabe der gezeigten Ausstellungen, besagte Geschichten zu erzählen?
Auch Ausstellungen erzählen immer etwas. Mit dem Unterschied, dass sie zumeist in einem neutralen Kasten stattfinden, den Kuratoren mit Inhalt bestücken. Ich wollte, dass das Gebäude das von allein schon schafft, noch bevor man es betritt. Noch bevor Sie ein einziges Exponat zu Gesicht bekommen, gehen Sie durch eine unterirdische Passage, eine Art lichtlosen Transitraum. Er hinterlässt Sie mit einer neuen Orientierung oder Desorientierung in Bezug auf das, was Sie zu sehen erwarten. All das empfinde ich als Teil jener Geschichte.

Gerade in der Planungsphase des Gebäudes, aber auch jetzt, wenn es um die Erweiterung geht, mussten Sie Kritik einstecken und Hürden überwinden.
Die größte Hürde war die Geschichtsvergessenheit. Denn um ein Gebäude wie das Jüdische Museum zu gestalten, muss man Fragen aufwerfen, die oftmals nicht gerade leicht zu beantworten sind. Fragen, die nicht nur auf Information und Wissen beruhen, sondern einen tiefen emotionalen Nachhall besitzen. Will die Stadt ein solches Gebäude? Wollen wir ein Gebäude mit einer Art Sackgasse, die in den Holocaust-Turm führt? Wollen wir ein Gebäude, das eine Kontinuität über gewisse Lücken hinweg herstellt und damit eine veränderte Art der Orientierung im Museum hervorruft?

Jüdisches Museum Berlin

Vielleicht haben Sie den Menschen einfach zu viel zugemutet?
Ich denke, es gibt immer einen gewissen Widerstand gegen Dinge, die so noch nicht gemacht wurden. Es gab kein Vorbild für ein solches Projekt in Berlin, was es mir erlaubte von dem Vokabular eines normalen Museums abzuweichen. Am Ende stand etwas, das sich nicht nur mit der unumkehrbaren Vergangenheit beschäftigt, sondern auch mit Hoffnung, einer Kontinuität durch Leerstellen, über Hindernisse hinweg. In Richtung von etwas, das Licht in sich trägt. In Richtung einer anderen Zukunft, einer besseren.

Unterscheidet sich ein solches Projekt von anderen?
Ja! Ich wusste, dass ich da etwas Gewaltiges anpacke, vollkommen anders als jedes andere Projekt. Und ich erinnere mich, dass das Vorhaben sehr sensibel war. Weder in Berlin, noch in Deutschland gab es eine einheitliche Meinung zu diesem Projekt, keine generelle Unterstützung. Man hatte Angst vor einem solchen Gebäude.

Wie begegneten Sie dieser Angst?
Ich glaube, man muss mit dem Einzelnen beginnen. Es ging in diesem Fall ja nicht einfach um eine generelle Diskussion von Architektur. Es war spezieller. Ich versuchte den Beteiligten zu erklären, dass es nie die ganze Geschichte sei, die sie in einem Raum ausgestellt sehen. Sondern, dass diese viel größer ist. Jene Dinge, die niemals ausgestellt werden können, bergen eine viel tiefere Erfahrung als die Fragmente, die von der Geschichte noch erhalten sind.

Ihre Architektur steht damit als Vermittler von Werten, von Geschichte, von lebendigem Austausch?
Architektur kann als urbanes, kulturelles Erlebnis das Gefühl der Bürger für Verantwortung, Anteilnahme und Beteiligung zu etwas verstofflichen, wohin man jederzeit zurückkehren kann. Damit ist die Geschichte nicht einfach vorbei, sondern wird fortgeführt.

Das Interview führte Dennis Pohl.

Daniel Libeskind, geboren 1947 in Łódź, Polen, ist ein US-amerikanischer Architekt von internationalem Renommee. 1957 emigrierte seine Familie nach Israel, von wo aus sie drei Jahre später in die USA übersiedelte. Libeskind studierte Musik in New York und Israel, bevor er später zur Architektur wechselte. Seine Architektur zeichnet sich durch eine erzählerische Formsprache aus, die häufig auf außerarchitektonische Inhalte verweist und das Gebäude in einen tieferen Sinnzusammenhang stellen will, als auf den ersten Blick ersichtlich ist. Zu seinen wichtigsten Werken zählen vor allem größere kulturelle Einrichtungen wie das „Denver Art Museum“, das „San Francisco Contemporary Jewish Museum“ oder das „Jüdische Museum“ in Berlin, welches als sein erstes, größeres Projekt gilt. Bekannt wurde er außerdem als „Masterplaner“ des sich im Bau befindlichen One World Trade Centers in New York City.

Ella Enzmann

Ich, Ella, 24, und sie, Gretel, 100

Über eine ungewöhnliche Freundschaft zwischen alt und jung, die nicht nur die Jahre, die Entfernung zwischen zwei Kontinenten, sondern auch das Erbe der Geschichte übersteht.

Manchmal war ich zu früh und musste noch kurz warten, während Gretel sich den Lippenstift nachzog und den passenden Schmuck raussuchte. Jeden Donnerstagnachmittag pünktlich um 16.30 Uhr stand ich nach Gretels Schlafstunde vor ihrer Tür.

Es werden in diesem Oktober ziemlich genau fünf Jahre sein, die wir uns kennen: Ich, Ella, 24 Jahre alt und sie, Gretel, 100. Als ich sie während meines einjährigen Freiwilligendienstes von 2008 bis 2009 in Haifa traf, war sie 96 Jahre alt. Schon dies schien mir unbegreiflich, denn Gretel erfüllte nicht meine Vorstellung einer über neunzigjährigen Frau. Nein, mir gegenüber saß eine souveräne, rüstige Dame mit einem sehr kritischen Geist. Sie sprach mehrere Sprachen fließend und tippte fleißig auf ihrer Schreibmaschine ihr drittes Buch über ihre Familiengeschichte. Für mich war sie damals noch Frau Merom. Das Du hatte sie mir bei einem der letzten Treffen während meines Freiwilligendienstes angeboten und wir hatten es mit einem guten Schluck französischen Cognacs besiegelt. In Gretels Familie hält sich hartnäckig das Gerücht, dass der Cognac das Geheimnis ihres hohen Alters sei. So kam auch ich während meiner wöchentlichen Besuche häufig in den Genuss eines guten Tropfens nach einer guten Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen oder Gebäck aus der besten Bäckerei der Stadt.

Manchmal redeten wir über die Vergangenheit

Die Treffen bei Gretel wurden zum wöchentlichen Highlight meines Freiwilligendienstes. Wir redeten über die Leute im „Elternheim“ und über das tagespolitische Geschehen in Israel und Deutschland. Oft gingen wir im nahe gelegenen Einkaufszentrum gemeinsam einkaufen, Gretel war in jedem Bekleidungsgeschäft ein bekanntes und gern gesehenes Gesicht. Einmal fuhren wir sogar gemeinsam ans Meer, für Gretel eine weite Reise mit dem Taxi, die sie sich allein nicht mehr zutraute. Wir saßen dann in Haifa im Strandcafé, tranken Kaffee und Limonade und tauschten das Neuste aus.

Manchmal redeten wir auch über die Vergangenheit. Gretels Weg führte sie mit einer zionistischen Jugendorganisation 1934 von ihrer Heimatstadt Frankfurt nach Haifa, wo sie heute wieder wohnt. Zu ihrer Vergangenheit gehört auch das Schicksal ihrer Eltern Norbert und Julie Baum, das für sie allgegenwärtig ist. Ihre Eltern wurden nach verzweifelten Versuchen, doch noch ein Visum zu bekommen, im Jahr 1942 von Frankfurt nach Łódź deportiert und dort ermordet. Gretel erfuhr erst viele Jahre später, was ihren Eltern widerfahren war. Ihre Mutter hatte sie vor der Deportation sogar noch in Palästina besucht, um ih-

Ella Enzmann zusammen mit Gretel.

ren Enkel, Gretels ersten und einzigen Sohn, kennenzulernen. Doch es gelang ihr nicht, sie zum Bleiben zu überreden.

Wenn Gretel über diese Erinnerungen sprach, überkam mich jedes Mal eine unbeschreibliche Sprachlosigkeit. Schließlich saß ich, in Deutschland geboren und aufgewachsen, nun vor ihr und ließ mir Kaffee und Kuchen servieren. Immer wieder stellte ich mir die Frage: Wie ist es möglich, dass Gretel mir überhaupt in die Augen sehen kann? Ohne die Frage je gestellt zu haben, wurde sie mir doch das eine oder andere Mal beantwortet. Gretel betonte immer wieder, dass wir nun die neue Generation seien und dass sie mich und andere junge deutsche Freiwillige als Botschafter_innen betrachte, die ihre Geschichte weitertragen. Gerne belehrte sie auch andere Heimbewohner_innen, die nichts mit Deutschen zu tun haben wollten, über diesen Sachverhalt. Auch dies war für mich immer wieder befremdlich, konnte ich doch sehr gut nachvollziehen, dass die Menschen, die aus ihrem Land vertrieben wurden, ihre Familienangehörigen in der Schoa verloren hatten und in Konzentrationslagern all ihrer Würde beraubt wurden, nie wieder ein Wort mit Deutschen sprechen wollten. Dass sie den Klang der Sprache nicht ertragen konnten. Für Gretel galt das Gegenteil. Wir lasen zusammen Goethe und sie rezitierte aus dem Kopf „Wenn wir den Krieg gewonnen hätten“ von Erich Kästner und betonte die Liebe zu ihrer Muttersprache.

Gretel checkt täglich ihre E-Mails

Als meine Zeit in Haifa zu Ende ging, musste ich nicht lange überlegen, wie ich mit Gretel in Kontakt bleiben konnte. Einer ihrer Enkelsöhne hatte ihr zuvor nach langem Bitten einen Laptop gekauft. Gretel ist seitdem bei Facebook, hat einen Skype-Account und checkt täglich ihre E-Mails. Seit einiger Zeit hat sie einen privaten Computerlehrer, der ihr wöchentlich neue Tricks und Kniffe im Web 2.0 beibringt. „Ich bin seine älteste Schülerin und er ist mein jüngster Verehrer“.

So hielten Gretel und ich problemlos Kontakt. Über Telefon und E-Mails tauschten wir uns aus, manchmal erhielt ich auch einen Brief mit einem interessanten Zeitungsartikel oder einer von Gretels Reden. Gretel vergaß nicht einmal meinen Geburtstag und rief manchmal zu Weihnachten an, um frohe Feiertage zu wünschen.

Immer wieder verabschiedete ich mich mit den Worten: „Wir sehen uns bei meinem nächsten Besuch in Israel.“ Nicht selten war Gretels Antwort: „Ach, mal sehen, ob ich bis dahin noch lebe.“ Oder aber: „Nur, wenn ich bis dahin nicht abkratze.“ Auch den 100. Geburtstag haben wir uns gemeinsam ausgemalt, aber immer unter dem Vorbehalt „wer weiß“...

Mit 100 Jahren Freundschaften schließen

Im Dezember letzten Jahres war es dann soweit. Mir flatterte eine Einladung zum 100. Geburtstag nach Haifa ins Haus. Als ich ihr wiederum per E-Mail mitteilte, dass ich kommen würde, fanden sich in ihrer Antwort folgende Worte: „Ich freue mich, dass du dabei bist. Dein Besuch ist mir sehr wichtig, vor allem weil er mir beweist, dass man selbst mit 100 Jahren noch Freundschaften schließen kann.“ Wir sind also im Laufe der Jahre Freundinnen geworden. Ich habe viele verschiedene Freundinnen und dennoch wage ich zu behaupten, Gretel gehört zu den ganz besonderen unter ihnen.

Die Geburtstagsfeier war ein rauschendes Fest mit knapp 100 Gästen, darunter zehn Familienmitglieder aus Amerika. Gretel hielt ihre Rede an diesem Abend auf Hebräisch und Englisch. Sie hatte sie vorher auf ihrem Computer getippt und extra groß ausgedruckt. Die Augen – man möge es einer 100-Jährigen nachsehen – sind mittlerweile etwas schwach. Es gab nach einem großartigen Buffet an runden, mit Blumen geschmückten Tischen einen Film über Gretels Leben und zahlreiche Fotoshootings mit der ganzen Familie. Ich verließ die Feier kurz vor Mitternacht und Gretel tummelte sich noch munter inmitten der vielen Enkel_innen und Urenkel_innen.

Wir verabredeten uns für den nächsten Tag. So stand ich also am nächsten Morgen vor ihrer Tür. Sie bat mich herein und gemeinsam ordneten wir die Geburtstagspost. Es gab Kaffee und Gebäck – vom besten Bäcker der Stadt, versteht sich – und danach einen Cognac. Wie in alten Zeiten. Ich verabschiedete mich auch dieses Mal von Gretel wie immer mit dem Satz: „Wir sehen uns bei meinem nächsten Besuch in Israel.“ Ihre Antwort fiel wieder eindeutig aus, aber dieses Mal war es ein Nicken, ein Lächeln und ein: „Ja, dann fahren wir wieder ans Meer!“

Ella Enzmann war 2008-2009 ASF-Freiwillige in Israel und arbeitete in drei Projekten mit: im Kindergarten eines Frauenhauses, im Altersheim „Rishonei ha Carmel“ und in der feministischen Frauenrechtsorganisation „Isha L´Isha“. Ihr Freiwilligendienst wurde gefördert durch die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft.

Auf in die Welt und Verantwortung übernehmen

Über ihre Erfahrungen, Eindrücke und Begegnungen erzählen fünf ASF-Freiwillige. Die Berichte spiegeln ihr Engagement und ihre Nähe zu den Menschen und ihren Projekten.

Zu Besuch mit Bratsche

Von Karl Ludwig

Jede Woche besuche ich sieben Überlebende des Holocausts. Sie sind um die 90 Jahre alt und viele von ihnen körperlich oder mental leider sehr schwach. Trotzdem können sie noch unglaubliche Geschichten erzählen. Nach drei oder vier Besuchen am Stück, falle ich abends immer völlig erschöpft ins Bett.

Da ist zum Beispiel ein ehemaliger Konzertpianist, der unter Alzheimer leidet. Einen großen Teil seines Repertoires spielt er immer noch auswendig. So komme ich mit meiner Bratsche zu ihm und wir spielen uns gegenseitig etwas vor.

Oder eine Auschwitz-Überlebende, die mir Erlebnisse aus dem Lager erzählt und wie das Leben danach in Schweden und den USA aussah. Oder eine alte Berlinerin, die vor dem Krieg nach Shanghai geflohen ist und aus dem alten Berlin berichtet.

Wir führen auch einfach schöne Gespräche über Gott und die Welt, das gegenwärtige Deutschland, mein eigenes Leben. Ich kann etwas von der Lebenserfahrung und Ruhe dieser Menschen mitnehmen, von ihnen lernen. Diese Besuche sind zwar oft sehr anstrengend und emotional aufwühlend, aber auch unglaublich bereichernd und schön. Mir als Deutschem erzählen sie ihre Geschichte, das ist etwas Besonderes.

Leider hatte ich aber auch ein Erlebnis, bei dem ein kleines Missverständnis genügt hat, um die Erinnerung an das Nazi-Deutschland wieder hochkommen zu lassen. Eine Frau, die in Polen im Versteck überlebt hatte, sah in mir einen Nazi, jemanden in Uniform, der gekommen war, um sie zu töten. Es war schwer für mich, auf diese Art und Weise mit der deutschen Vergangenheit konfrontiert zu werden. Ich fand es aber auch schade, dass sie wahrscheinlich mit diesem Bild von Deutschen nun alleingelassen wird, weil sie mich als Besucher nicht mehr empfangen möchte. Ich hoffe, dass der nächste Freiwillige bei ihr mehr Glück hat als ich.

Karl Ludwig, Jahrgang 1993, aus Berlin, leistet seinen ASF-Freiwilligendienst in New York bei dem jüdischen Projekt DOROT.

Immer etwas los

Von Elena Trenz

Ich arbeite, lebe und wohne in einer „Arche“ in Frankreich. Das ist eine Gemeinschaft, in der Menschen mit und ohne Behinderung ihr Leben teilen. Die Grundidee: die Reichtümer und Gaben von Menschen mit einem geistigem Handicap werden entdeckt. So heißt es in der Archen-Charta: „Es gehört zum tiefsten Wesen des Menschen, zu lieben und geliebt zu werden. Menschen mit einer Behinderung haben oft eine besondere Gabe, andere herzlich aufzunehmen.“

Lachen und weinen, umarmen und streiten, zusammensitzen und tanzen, sich unterhalten oder anschweigen, Spannung und Langweile, es ist von allem etwas dabei und das ist auch gut so. Sechs Tage die Woche bin ich in Aktion. Oft bin ich mit dem Wecken dran, dann muss ich früher aufstehen, denn zwei Damen auf meinem Stockwerk brauchen morgens etwas mehr Hilfe als die anderen. Ich muss ihnen beim Waschen, Anziehen,... helfen. Ich mache das sehr gerne, denn Sylvie, eine der Damen, sorgt schon am Morgen für so gute Laune, dass ich meine Müdigkeit völlig vergesse.

Habe ich morgens die Damen geweckt, so bringe ich sie am Abend auch ins Bett. Das kann manchmal richtig anstrengend sein, weil es einfach nicht so schnell geht. Für einen Schlafanzug können sie schon mal 20 Minuten brauchen, weil alles andere interessanter ist. Es ist aber umso schöner, wenn sie diese Minuten mit Singen oder Tanzen vertrödelt, so haben wir beide Spaß und können noch beim gemeinsamen Zähneputzen einen zuvor gesungenen Chanson vor uns hin pfeifen.

Ganz viele solche Momente machen mich glücklich. Ich glaube, ich habe schon lange nicht mehr so oft gelacht wie hier.

Elena Trenz, Jahrgang 1994, ist ASF-Freiwillige in dem Projekt L‘Arche l‘Atre in Wambrechies in Frankreich.

Pia Hansen mit Frau H.

Beiläufige Erinnerungen

Von Pia Hansen

Pani H., also Frau H., ist 87 Jahre alt und eigentlich noch ganz fit. Einmal die Woche helfe ich ihr bei Besorgungen, mit der Post, auf Spaziergängen. In ihrer Familie ist sie die Letzte ihrer Generation, Kinder hatte sie nie, deshalb ist sie im Alter etwas allein. Wenn wir uns treffen, erzählt sie mir umso mehr: von alltäglichen Dingen, Musik, Theater, ihrer Zeit in Amerika. Von ihrer Lagerzeit erzählt sie mir eigentlich nie. Nur manchmal, ganz beiläufig, lässt sie in unsere Unterhaltungen Erinnerungen an die Erlebnisse aus dem Lager einfließen.

Letzte Woche stehen wir bei eisiger Kälte bei der Beerdigung ihres Neffen auf dem Friedhof. Plötzlich erzählt sie mir davon, wie sie in Majdanek bei minus 30 Grad mit nassen Haaren fünf Stunden Appell stehen musste.

Dagegen ist mein Frieren auf dem Friedhof im Wollmantel ja nichts. Mein gegenwärtiges Leben wird durch solche Einblicke in die Vergangenheit auf einmal ganz relativ. Ich nehme es als unerhörtes Glück wahr, dass ich hier und heute leben darf und keiner Gewalt ausgesetzt bin.

Ich genieße die Begegnungen mit Pani H. und auch sonst meine Zeit hier in Lublin.

Pia Hansen, Jahrgang 1992, aus Berlin ist als ASF-Freiwillige in der Gedenkstätte Majdanek in Lublin, Polen, tätig.

Meine Erinnerungsarbeit

Von Marlen Torheiden

Ich bin Freiwillige in Lidice, einem kleinen Dorf, 26 Kilometer von Prag entfernt. 1942 brannten es die Nationalsozialisten nieder, töteten die Männer und Kinder des Dorfes und deportierten die Frauen nach Ravensbrück. Das Massaker war ein Racheakt für ein tödliches Attentat auf den SS-Führer Reinhard Heydrich. Das Dorf hatte damit nichts zu tun, die Nazis wollten Vergeltung und vor weiteren Attentaten abschrecken. Heute steht hier eine Gedenkstätte mit einem Museum und einer Galerie, wo ich als Freiwillige arbeite.

Meine erste Führung gab ich schon nach einigen Wochen. Zuvor hatte ich mich durch die vielen Bücher gelesen, mit denen ich am ersten Arbeitstag eingedeckt worden war. Natürlich war ich sehr aufgeregt. Leider muss ich auch sagen, dass ich es an dem Tag mit einer sehr desinteressierten Gruppe zu tun hatte, die sich lieber über den Alkoholkonsum der letzten Nacht unterhielt, als mir zuzuhören. Bei meiner zweiten Führung hingegen lief alles viel besser. Ich führte den Geschichtsleistungskurs eines Gymnasiums für Blinde und Sehbehinderte aus Hessen über das Gelände und erklärte ihnen, was, wo und wie damals in Lidice geschehen war. Alle Schüler waren sehr interessiert und stellten viele Fragen. Einige berührten die Geschichten der einzelnen Überlebenden, die man im Museum erfahren kann, so sehr, dass sie Tränen darüber vergossen. An diesem Tag merkte ich, wie wichtig Erinnerungsarbeit ist.

Marlen Torheiden, Jahrgang 1993, leistet ihren ASF-Freiwilligendienst in Prag in Tschechien. Dort hilft sie bei der Menschenrechtsorganisation „In Iustitia“ und in der Gedenkstätte Lidice.

Freiwillige Sophia Mielke zusammen mit Debra und Corinne im Projekt Innisfree Village.

„Ich hatte als ASF-Freiwillige die Möglichkeit aus meinem Leben auszubrechen, Neues zu wagen, für den Moment zu leben und Erfahrungen zu sammeln. Und ich habe erlebt, dass es okay und sogar toll ist, eine hybride Identität zu haben. Mal konnte ich „Miss Germany“ sein und mal mit anderen iranischen US-Amerikanern das persische Neujahr feiern. Vor allem in dem Obdachlosenheim New Visions in Camden, in dem ich gearbeitet habe, musste ich nichts beweisen, mich nicht verstellen und mich nicht ständig erklären.“

Mehregan Aleyasin, Jahrgang 1987, war ASF-Freiwillige in den USA.

▶ Die Freiwilligendienste von Karl Ludwig, Sophia Mielke, Marlen Torheide, Pia Hansen, Elena Trenz werden gefördert vom Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD, außerdem Elena Trenz vom Service Civique.

Vertrauen

Von Sophia Mielke

An einem Sonntag im Herbst besuchten wir, das waren Debra, Corinne und ich, eine Pfirsichfarm. Es war genau ein Tag, bevor der Hurrikan Sandy die USA erreichen sollte. Debra war ein wenig eingeschüchtert von dem starken Wind, der draußen auf dem Feld wehte. Plötzlich nahm sie meine Hand. Ich war erst einen Monat in meinem Projekt Innisfree in Virginia und merkte in diesem Moment, wie ihr Vertrauen zu mir in dieser kurzen Zeit gewachsen war. Da ich mir nicht sicher war, ob Corinne bloß zu schüchtern war, meine Hand zu nehmen, fragte ich sie danach.

Nun stand ich bei stürmisch kaltem Herbstwetter mitten in den Blue Ridge Mountains und hielt die Hand von zwei Menschen, die neu in mein Leben getreten waren. Mit ihnen werde ich das nächste Jahr verbringen. Dies war ein Moment, in dem mir bewusst wurde, dass dieses Projekt mit all den wunderbaren Menschen und all den Herausforderungen genau das ist, was ich brauche. Hier werde ich gebraucht. Deutlicher kann die Bedeutung meines Friedensdienstes für mich nicht werden.

Auf dem Rückweg zum Auto beschloss ich, spontan ein Foto von uns dreien zu schießen. Das Foto hängt jetzt an unserem Kühlschrank und erinnert mich oft an diesen Tag und was er für mich bedeutet. Das besondere: Debra lächelt, was auf Fotos selten zu sehen ist.

Sophia Mielke, Jahrgang 1993, aus Berlin, leistet ihren ASF-Freiwilligendienst in dem Projekt Innisfree Village in Virginia, einer Lebensgemeinschaft mit Menschen mit Behinderungen.

Freiwilligendienst mit ASF?

ASF bietet internationale Freiwilligendienste für Männer und Frauen in dreizehn Ländern in Europa, den USA und Israel an.

Die ASF-Freiwilligen begleiten ältere Menschen – zum Beispiel in jüdischen Institutionen und Organisationen für Überlebende der nationalsozialistischen Judenvernichtung, sie unterstützen sozial Benachteiligte – zum Beispiel Flüchtlinge und Wohnungslose – sowie Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderungen und sie arbeiten in der historischen und politischen Bildung, zum Beispiel in Gedenkstätten und Menschenrechtsorganisationen.

Ein zwölfmonatiger Freiwilligendienst mit ASF verbindet spannende interkulturelle Erfahrungen mit vielen Begegnungen jenseits von Alters-, Herkunfts- und Sprachunterschieden. Dadurch tragen die ASF-Freiwilligen auch zur internationalen Verständigung bei. Ihre praktische Arbeit bei langjährigen Projektpartnern verbinden sie mit einem Bewusstsein für das Fortwirken von Geschichte und dem Einsatz für eine offene und demokratische Gesellschaft.

Nächster Bewerbungsschluss (Freiwilligendienst 2014-2015): 1. November 2013

▶ Mehr Informationen: www.asf-ev.de/freiwilligendienste

Andacht

„Als die Bilder laufen lernten und sich in Bewegung verwandelten“, da fing eine neue Zeit an. Das sagte ein Rabbiner zur Einführung seines Vortrags. Die Bilderflut, die uns beim Erzählen überkommt, beflügelt und bremst das Erinnern gleichermaßen.

Was ist wichtig – und was nicht? Was für eine Frage ist hier angebracht – und was für eine sollte besser nicht gestellt werden? Es ist ja nicht nur der Affekt, der verletzen kann. Es ist die Geschichte selbst mit ihren Erlebnissen, ihren Nöten und fast unlösbaren Konflikten. Ist die salomonische Haltung die richtige, mitfühlend und mitdenkend zu sein? Die Offenheit macht eine Begegnung zu einer lebendigen, hilfreichen und vor allem zu einer, aus der beide Partner lernen können. Lassen wir uns darauf im Namen Jesu ein!

Autorin: Beate Barwich

Kirchentag 2013

Vom 1. bis 5. Mai findet in Hamburg der 34. Evangelische Kirchentag statt. ASF präsentiert sich dort mit mehreren Infoständen und zahlreichen Einzelveranstaltungen. Neben einigen Mitarbeiter_innen aus der Geschäftsstelle wird auch ein großes Team von Ehrenamtlichen beim Kirchentag aktiv sein: von der Regionalgruppe Hamburg und aus dem gesamten Bundesgebiet.

Im Zentrum unseres Auftritts stehen in diesem Jahr unsere Freiwilligendienste. Am Stand gibt es darüber hinaus Informationen über die ASF-Sommerlager, Besucher_innen haben zudem die Gelegenheit Mitarbeiter_innen und ehemalige Freiwillige zu treffen. Sie können Bücher und Materialien erwerben, Vereinsmitglied werden, und, und, und ...

Auf dem Markt der Möglichkeiten wird direkt neben dem ASF-Stand auch die Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus vertreten sein. ASF ist von Donnerstag bis Samstag durchgängig mit drei festen Ständen auf dem Kirchentag vertreten:

- Hauptstand beim Markt der Möglichkeiten: Halle A3, Stand A20
- Zentrum Juden und Christen
- Forum Erinnern in der Gedenkstätte Neuengamme

Im Portfolio des ASF-Programms sind verschiedene Veranstaltungen zu finden. Ehemalige ASF-Freiwillige halten einen Workshop unter dem Titel „Lehrhaus: ‚Du Jude!’ Was ist Antisemitismus?“. In Zusammenarbeit mit der Konferenz evangelischer Freiwilligendienste laden wir ins Zentrum Jugend unter dem Motto „Freiwilligendienste? Na klar!“ ein.

Die ASF-Vorsitzende Elisabeth Raiser wird ein politisches Nachtgebet zu Krieg und Frieden halten. Gemeinsam mit der Gedenkstätte Neuengamme wollen wir das Thema unserer erfolgreichen Kirchentagspetition 2011 aufgreifen und auf die Kontinuitäten anti-ziganistischer Politik und Stimmungsmache aufmerksam machen.

Um die intergenerationale Diskussion über angemessene Formen der Erinnerung, des Gedenkens und des Vergessens geht es bei der Veranstaltung „Unbehagen mit der Erinnerung? Geh denken!“. Beim „Witness Theater“ begegnete eine Gruppe junger Hamburger_innen den beiden Schoa-Überlebenden Marianne Wilke und Steffi Wittenberg. Hier präsentieren sie ihre theaterpädagogisch verarbeiteten Impressionen. Anschließend findet eine offene Gesprächsrunde mit Frau Wittenberg statt.

Wir würden uns sehr freuen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen – schauen Sie bei uns vorbei!

Weitere Informationen zum ASF-Kirchentagsauftritt gibt es unter www.asf-ev.de/kirchentag
Für Fragen stehen Magdalena Scharf und Ben Schaffer gern zur Verfügung: regionalreferat@asf-ev.de, Telefon 030 28395-182.

Wir danken unseren Kooperationspartnern: der Ev. Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, dem Friedenszentrum Martin Niemöller Haus, dem Internationalen Auschwitz-Komitee sowie der Melanchthon-Gemeinde Hamburg.
Ganz besonderer Dank geht an die Gemeinde Bergedorfer Marschen in Hamburg, die uns ihr Jugendhaus und mehrere Privatquartiere zur Unterbringung unseres Teams zur Verfügung stellt sowie an die Firma SPRINGER BIO-BACKWERK, die einen Teil der Team-Verpflegung sponsert.

Rolf Joseph (geb. 1920)

Ein Schicksal, geprägt von Waghalsigkeit, Glück und den richtigen Menschen zur richtigen Zeit.
Die Stadtteilmütter, die größtenteils muslimischen Glaubens sind, bezeichnete er stets liebevoll als „die Mädels". Er lernte sie 2008 im von ASF initiierten Seminar „Auf den Spuren der Geschichte des Nationalsozialismus" kennen. Es ist der Anfang einer bis zu seinem Tod währenden herzlichen Beziehung zu den Stadtteilmüttern und ASF, die von gegenseitigem Respekt, Neugierde und Offenheit geprägt war. Die Stadtteilmütter besuchten ihn noch kurz vor seinem Tod, als er im Krankenhaus lag.

Von seiner 60-köpfigen Verwandtschaft überlebten nur Rolf Joseph und sein Bruder den Nationalsozialismus. Die beiden mussten zusehen, wie ihre Eltern nach Theresienstadt deportiert wurden. Danach waren sie selbst auf der Flucht. Bis Kriegsende fanden sie Unterschlupf bei Marie Burde, die Lumpen sammelte und Zeitungen austrug. Rolf Joseph wurde zweimal von der Gestapo gefasst. Beim ersten Mal konnte er vom Transport Richtung Auschwitz fliehen. Nach der zweiten Festnahme sprang er aus dem zweiten Stock des Jüdischen Krankenhauses, in das er unter Scharlachverdacht eingeliefert worden war. Er überlebte.

Seit 1981, als er in Pension ging, führte Rolf Joseph durch die Synagoge Pestalozzistraße in Berlin und legte mit seiner Lebensgeschichte Zeugnis über die NS-Zeit ab. Im Auftrag des ASF-Projektbereichs Interkulturalität entstand 2010 der Film „Es ist auch meine Geschichte". In der Dokumentation über die Auseinandersetzung der Stadtteilmütter mit der NS-Geschichte und mit ihrer eigenen ist er einer der Hauptdarsteller.

Am 29. November 2012 starb Rolf Joseph im Alter von 92 Jahren. Mit ihm geht einer der wichtigen Unterstützer des praktischen interreligiösen Dialogs. Er pflanzte seine Gedanken der Toleranz in vielen Köpfen ein und fordert uns jetzt mit seinem Nachlass auf weiterzumachen.

Ilse Härter (geb. 1912)

Den „Führereid" lehnte sie ab, den „Ariernachweis" verweigerte sie.
Als „Vorkämpferin und Wegweiserin für spätere Generationen" würdigte Nikolaus Schneider, EKD-Ratsvorsitzender, die am 28. Dezember 2012 im Alter von 100 Jahren verstorbene evangelische Theologin Ilse Härter. Zu den Verdiensten der Verstorbenen gehörten ihr Einsatz für die Frauenordination und ihre bis zuletzt „unermüdliche Mitwirkung an der Aufarbeitung der dunklen Zeiten" auch in der Geschichte der rheinischen Kirche, so Schneider. In ihrem Nachlass vererbte Ilse Härter ein Viertel ihres Vermögens für die Arbeit von ASF.

Beharrlich hat sich die Theologin Ilse Härter für die Bekennende Kirche und für ihre Ordination als Pastorin eingesetzt. Da sie sich schon 1934 der Bekennenden Kirche angeschlossen hatte, legte sie ihre Examina 1936 und 1939 vor deren Prüfungsausschuss ab.

Die volle Ordination wurde ihr als Frau verweigert. Als Reaktion darauf verweigerte sie ihre Einsegnung zur Vikarin, wie sie auch den Eid auf den „Führer" ablehnte und keinen „Ariernachweis" erbrachte, was zu ihrer Entlassung aus dem Dienst der Gemeinde Berlin-Wannsee führte. Dass ihr 1943 gegen kirchenoffizielle Beschlüsse doch die volle pfarramtliche Tätigkeit erlaubt wurde, ist dem damaligen Präses der Bekennenden Kirche Berlin-Brandenburg Kurt Scharf zu verdanken. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Härter in die Evangelische Kirche im Rheinland zurück und arbeitete bis zu ihrer Pensionierung 1972 als Schul- und Berufsschulpfarrerin in Leverkusen und Elberfeld.

Mit **großer Dankbarkeit,** nehmen wir Ilse Härters größzügiges Erbe entgegen. Wir verstehen sie gleichermaßen als ermutigendes Zeichen und Bestätigung unserer Arbeit, wie auch als Auftrag und bleibende Verantwortung für eine andere friedvolle Wirklichkeit.

Wenn Sie Fragen haben oder eine Beratung in Erbschaftsangelegenheiten wünschen, sprechen Sie bitte direkt mit uns. Wir freuen uns auf Sie.

Kontakt:
Jutta Weduwen, ASF-Geschäftsführerin
Tel: 030-28395 -202,
E-Mail: weduwen@asf-ev.de

Erzähle weiter!

ASF-Jahresversammlung vom 24. bis 26. Mai 2013 in Berlin: Lebendige Geschichte in der Begegnung der Generationen.

Achtzig Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme erinnern wir uns im generationsübergreifenden Gespräch an die Geschichte des 20. Jahrhunderts und diskutieren die Entwicklungen des 21. Jahrhunderts. Im Gespräch mit Künstler_innen wie dem Schriftsteller Maxim Leo, Wissenschaftler_innen wie Elke Gryglewski oder Natan Kellerman sowie Praktiker_innen z.B. vom Mahnmal für die ermordeten Juden Europas tauschen wir uns aus über unsere Geschichte und Erinnerungen, unsere Gegenwart und das Erzählen. Gleichzeitig fragen wir, warum wir uns an bestimmte Dinge erinnern und andere vergessen. Wie berichten Zeitzeugen? Wie hören andere Generationen diese Erzählungen? Welche Unterschiede gibt es zwischen Ländern, Kulturen, Geschlechtern? Wie wirken sich Geschichte und Erinnerung auf Gesellschaften aus, die einem demographischen Wandel unterliegen, vielfältiger, schneller und komplexer werden?

Die Veranstaltung endet – in Anwesenheit des Regisseurs Arnon Goldfinger – mit dem Film „Die Wohnung“.

Zur Jahresversammlung stehen die NS-Geschichte, die Schoa und der Zweite Weltkrieg, aber auch die Gewaltherrschaften des 20. Jahrhunderts im Zentrum der Vorträge, Diskussionen, Workshops und kulturellen Beiträge. Wie wirkt diese Geschichte in Europa nach? Die Idee eines gemeinsamen Europas, die Hoffnung auf universell gültige Menschenrechte gründen unter anderem auf den Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts. Im Austausch mit Freund_innen aus unseren Partnerländern wollen wir diese Geschichte weiter erzählen. Alle Interessierten sind herzlich zu unserer Jahresversammlung eingeladen. Wir freuen uns darauf, gemeinsam mit Ihnen und euch die Vielschichtigkeit des Themas zu erfahren und eine spannende Veranstaltung zu erleben.

Aus dem Programm:

Freitag, 24. Mai 2013

- Begrüßung und Eröffnung durch Elisabeth Raiser, ASF-Vorsitzende
- intergenerative Erfahrungen aus über 50 Jahren der ASF-Sommerlager
- Lesung und Gespräch mit Katarina Bader, Autorin von „Jureks Erben“

Samstag, 25. Mai 2013

- Podiumsdiskussionen und Workshops, Ausflüge, Andachten, Theater- und Filmaufführungen, zum Beispiel: Zeitgeschichtliche Interview-Arbeit, Erzählen in inklusiver Sprache, Comic als Form des Erinnerns, Biografisches Arbeiten, Gender-Einflüsse in der Erinnerungskultur, Zeitzeugengespräche, Witness-Theater, Mini-Sommerlager, Ausstellungsbesuch „7x jung“
- abends: Aufführung des mehrfach ausgezeichneten Films „Die Wohnung“ und Diskussion mit dem israelischen Regisseur Arnon Goldfinger

Sonntag, 26. Mai 2013

- Mitgliederversammlung

Anmeldung:

Detaillierte Informationen sowie Anmeldemöglichkeit unter www.asf-ev.de/jahresversammlung. Für weitere Fragen stehen Ihnen Magdalena Scharf und Ben Schaffer gerne zur Verfügung: regionalreferat@asf-ev.de; Telefon: 030 28395-182

Freiwilligendienste von ASF – eine wertvolle Investition

Freiwilligendienste von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sind besonders. Das drückt sich schon im Namen aus. Wir sprechen auch von *„Friedensdiensten“*, denn wir treten gemeinsam und solidarisch mit unseren Partnern und den Freiwilligen für einen gerechten Frieden und die Wahrung der Menschenrechte ein.

Viele profitieren von unseren ASF-Friedensdiensten

- Die Freiwilligen sammeln interkulturelle und internationale Erfahrung, die sie weit über das Jahr hinaus prägt und sie persönlich wie professionell bereichert.
- Die Projektpartner erleben „frischen Wind“ durch ihre Freiwilligen, die ihre Ideen und ihren Elan sowie eine internationale Perspektive für ihre Arbeit mitbringen.
- Ältere Menschen, Überlebende des Holocaust und ihre Nachkommen erfahren in den persönlichen Kontakten, das ihre Geschichte(n) gehört, weiter erzählt und erinnert werden.
- Die Patinnen und Paten ermöglichen diese Erfahrungen und stehen in direktem Kontakt zu ihren Freiwilligen durch deren Berichte aus erster Hand zu Land und Leuten.
- Lokalen Gemeinschaften vor Ort kommt das direkte Engagement der Freiwilligen zugute.
- Unsere Gesellschaft gewinnt junge Menschen, die sich durch ihre Erlebnisse während des Friedensdienstes häufig längerfristig für Vielfalt, Toleranz und Gerechtigkeit engagieren.

Intensive pädagogische und bildungspolitische Begleitung vor Ort

Wir ermöglichen den Freiwilligen ein vielseitiges und ereignisreiches Jahr, dessen Umsetzung Zeit und Geld in Anspruch nimmt. Um den Freiwilligen die Erfahrungen im Projekt zu ermöglichen und sie zu begleiten, haben wir zum Beispiel in fast allen Ländern, in denen ASF-Freiwillige tätig sind, Länderbüros. Diese Struktur ist im Freiwilligenbereich einzigartig. Die Auslandskolleg_innen unterstützen die Freiwilligen in Konfliktsituationen und sind ihnen beim Sortieren der Erfahrungen behilflich. Außerdem begleiten sie die inhaltlichen Seminare während des Friedensdienstes.

ASF-Freiwillige Klara Franke in Frankreich zusammen mit einer Klientin ihres Projektes „Les Petit Frères“.

Geringe Selbstbeteiligung

Die Kosten eines Freiwilligenplatzes belaufen sich durchschnittlich auf 800 bis 1.200 Euro pro Monat. ASF steht im Vergleich zu anderen Freiwilligendiensten jedoch insgesamt an der unteren Grenze der Selbstbeteiligungs- bzw. Solidarbeitragshöhen. Wir möchten, dass sich alle, oftmals junge Menschen bei ASF bewerben können, die Interesse an unserem Freiwilligendienst haben.

Als gemeinnütziger Verein finanziert sich ASF zu einem großen Teil aus Spenden. Wir erhalten einen begrenzten Zuschuss von der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie Zuschüsse von evangelischen Landeskirchen. Von staatlicher Seite bekommt ASF Fördermittel über den Internationalen Jugend Freiwilligendienst (IJFD), den Kinder- und Jugendplan und verschiedene Programme der EU. Hinzu kommen finanzielle Zuschüsse einzelner Stiftungen. All diese Gelder sind wichtige Bausteine, mit denen wir die Grundkosten der Freiwilligendienste finanzieren können. Die hohe Qualität der ASF-Friedensdienste und der vielfache Gewinn für alle Beteiligten und unsere Gesellschaft kosten jedoch zusätzlich Zeit und Geld. Das können wir nur durch gemeinsame Anstrengungen finanzieren und aufrechterhalten.

Herzlichen Dank an alle, die diese besonderen Freiwilligendienste mit ihren Spenden ermöglichen. Bitte bleiben Sie weiter an unserer Seite und unterstützen Sie auch 2013 die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit Ihrer Spende. Damit ermöglichen Sie ab September wieder 180 Freiwilligen Erfahrungen, die weit über das Jahr und den oder die Freiwillige hinaus wirken.

Anna Rosa Böck, Referentin für Fundraising,
boeck@asf-ev.de, Tel: 030-28 395 -228

Neue ASF-Geschäftsführung

Ab September 2013 übernehmen Jutta Weduwen und Dagmar Pruin gemeinsam die ASF-Geschäftsführung. Bis dahin leitet Jutta Weduwen allein die Geschäftsstelle in Berlin.

Die Soziologin Weduwen kam 2001 zu ASF, vorher war sie bei der Heinrich-Böll-Stiftung tätig. Erst war sie für die Betreuung der ASF-Arbeit in Israel zuständig, später leitete sie den Projektbereich Interkulturalität. Seit 2011 war sie stellvertretende Geschäftsführerin. Nach dem Ausscheiden von Rainer Ohliger als Geschäftsführer hatte Weduwen seit Oktober 2012 kommissarisch die Geschäftsführung übernommen.

Dagmar Pruin ist evangelische Theologin. Bisher leitete sie ein deutsch-amerikanisch-jüdisches Begegnungsprogramm an der Stiftung Neue Synagoge Berlin-Centrum Judaicum. Zudem ist sie ehrenamtliche Vikarin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Der Vorstand hat sich dafür entschieden zwei Geschäftsführerinnen zu berufen, um einerseits die Kontinuität in der Arbeit von ASF sicherzustellen, Jutta Weduwens große Kompetenz und langjährige Erfahrung in der interkulturellen und politischen Arbeit von ASF für den Verein an oberster Stelle zu nutzen und gleichzeitig durch Dagmar Pruin neuen Ideen Raum zu geben und das theologische Profil von ASF weiterzuentwickeln.

Links: Dagmar Pruin, rechts: Jutta Weduwen
Ein ausführliches Porträt der neuen Geschäftsführung erwartet die zeichen-Leser_innen in der nächsten Ausgabe.

ASF-Arbeit in Belgien feiert ihr 50. Jubiläum

20 junge Menschen kamen im April 1963 in Wasmuël an, um das Ehepaar Quittelier bei der Errichtung eines Heimes für sozial gefährdete Jugendliche zu unterstützen. In den Jahren danach entsandte ASF jeweils zwei bis vier junge Frauen, um die Sozialarbeit des Heimes mit aufzubauen. So fand die Arbeit in Belgien ihren Anfang.

Arbeit mit Menschen mit Behinderungen, ASF-Freiwillige zusammen mit Klienten der Arche in Brüssel.

Das Bild der heutigen Partnerschaften in Belgien ergibt eine bunte Mischung aus Projekten im sozialen Bereich sowie in der Museums- und Gedenkstättenarbeit.

Für das nächste Jahr wurden drei neue Projektpartner für ASF-Freiwilligenstellen gefunden: die Nationale Gedenkstätte Fort Breendonk, der Ecumenical Youth Council in Europe und asbl Rencontres, ein Heim für Kinder und Jugendliche in Mouscron.

ASF België/Belgique veranstaltet am 28. Juni 2013 einen Jubiläumsempfang in der Kazerne Dossin in Mechelen. In Planung sind weiterhin geführte Rundgänge bei einigen Projektpartnern und ein Ehemaligen-Treffen. Abgerundet wird das Jubiläumswochenende am 30. Juni 2013 von einem gemeinsamen Gottesdienst in der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde in Brüssel.

Leider konnten wir nicht von allen ehemaligen Freiwilligen die Kontaktdaten ermitteln, daher bitten wir Sie, die Einladung weiterzugeben und sich bei Interesse an einer Einladung bei uns zu melden!

Kontakt: ASF België vzw/ Belgique asbl, rue Joseph II straat 174, 1000 Brussel/ Bruxelles, België/ Belgique, Tel: +32 (0)2 234 68 27, Fax +32 2 231 14 13, Mail: belgien@asf-ev.de, www.vredesdienst.be, www.servicedepaix.be

Einmal an den Strand, bitte!

Daniel Freudenberger lebt und arbeitet in einer Arche in den Niederlanden. Das bedeutet oft wenig Privatsphäre und sehr viel Kontakt zu seinen Mitbewohner_innen. Das ist nicht immer einfach. Doch der 19-jährige ASF-Freiwillige lernt viel.

Der Mann im Rollstuhl heißt Ferdinand. Er ist 70 Jahre alt und das Laufen fällt ihm sehr schwer. Damit er trotzdem an den Strand konnte, haben wir ihn einfach mitsamt dem Rollstuhl über den Sand gezogen und geschoben.

Erst hatte Ferdinand Angst, dass wir ihn nicht richtig halten oder ihm etwas passieren könnte. Aber als er sah, dass alles gut ging, hat er sich gefreut und war richtig aufgedreht. Mit Ferdinand ist es nicht immer leicht. Er kann sehr bestimmend sein. Wenn ihm was nicht passt oder er Angst bekommt, wird er schnell aggressiv. Dann muss ich mich vor seinen Fäusten in Acht nehmen. Aber meine Kollegen helfen mir. Sie geben mir Rat, wie ich ihn in schwierigen Situationen beschwichtigen kann, ihm einfach ruhig erkläre, warum was passiert.

Die Tage in Südholland waren richtig gut. Erst hatte ich gestöhnt, weil Urlaub für die Bewohner keinen Urlaub für mich bedeutet, sondern eine nonstop Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Doch es war schön sie so intensiv kennen zu lernen, sie als Menschen besser zu verstehen und zu erkennen, was sie ausmacht.

Das war im November. Ich war erst für zwei Monate Freiwilliger in der Arche. Die erste Zeit hatte ich Schwierigkeiten mich auf die Menschen einzulassen, weil viele der Bewohner gar nicht oder nur sehr undeutlich sprechen oder Eigenarten haben, mit denen es schwierig ist umzugehen. Mittlerweile weiß ich, dass ich einfach auf sie zugehen, ein Gespräch starten kann, wie bei jedem anderen nichtbehinderten Menschen auch.

Es ist wirklich verblüffend, wenn sich unser Verhältnis umkehrt, wenn nicht ich ihnen helfe, sondern sie mir. Sie bringen mir Wörter auf Niederländisch bei, wenn ich etwas nicht verstehe. Einer erklärt mir, während ich ihn morgens zur Arbeit begleite, Ausdrücke in der Gebärdensprache.

In einer Arche leben alle zusammen unter einem Dach, das ist familiär und sehr integrierend. Ich bringe meine Erfahrungen mit und wir tauschen uns aus. Wir lernen voneinander. Die Arbeit ist nicht einfach nach 18 Uhr zu Ende. Dadurch lerne ich viele meiner Mitbewohner ganz anders kennen. Mit einem kann ich erst so richtig lachen, wenn ich ihn abends ins Bett bringe und die Eins-zu-Eins-Situation ihn auftauen lässt. Nur manchmal wünsche ich mir schon ein bisschen Privatsphäre. Ich bewundere die Mitarbeiter, die schon Jahrzehnte dort leben und arbeiten.

Erzählt von: Daniel Freudenberger, Jahrgang 1993, aus Konstanz, leistet seinen Freiwilligendienst in den Niederlanden. Er lebt zusammen mit Menschen mit Behinderungen in der Arche de Waaterput.
Sein Freiwilligendienst wird gefördert vom Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD.

Termine 2013

1.-5. Mai, Hamburg
34. Evangelischer Kirchentag unter dem Motto „Soviel du brauchst“, natürlich wieder mit ASF-Beteiligung – mehr Informationen in diesem Heft und unter www.asf-ev.de/kirchentag

24.-26. Mai, Berlin
ASF-Jahresversammlung „Erzähle weiter! - Lebendige Geschichte in der Begegnung der Generationen“. Mehr Informationen und Anmeldung unter www.asf-ev.de/jahresversammlung

28.-30. Juni, Belgien
Jubiläum 50 Jahre ASF-Arbeit in Belgien
ASF België/Belgique veranstaltet am 28. Juni 2013 einen Jubiläumsempfang in der Kazerne Dossin in Mechelen. In Planung sind weiterhin geführte Rundgänge bei einigen Projektpartnern und ein Ehemaligen-Treffen. Abgerundet wird das Jubiläumswochenende am 30. Juni 2013 von einem gemeinsamen Gottesdienst in der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde in Brüssel.

Hebräisch lernen in Jerusalem

Vom 5. bis 28. August 2013 bietet das Beit Ben Yehuda Hebräisch-Intensivkurse für Anfänger und Fortgeschrittene an. In den Intensivkursen lernen die Teilnehmenden die Grundlagen der hebräischen Sprache. Am Ende des Kurses beherrschen sie das Wesentliche der Grammatik und sind imstande, in hebräischen Buchstaben zu schreiben und zu lesen, aber auch mit Menschen im Alltag zu kommunizieren.

Erfahrene Lehrer_innen vermitteln ein Verständnis für die Sprache, die Kultur, Politik und Geschichte Israels. Teilnehmer_innen können auf Wunsch im Gästehaus untergebracht werden. Teil des Programms sind Stadtbesichtigungen, ein Besuch in Yad Vashem und im Israel-Museum, eine Tour durch die Altstadt, ein Schabbat-Gottesdienst, das Kennenlernen der israelischen Küche sowie Vorträge über Israel, das Judentum und die jüdische Geschichte.

▶ Die Kosten betragen je nach Unterkunft pro Person zwischen 349 und 1.384 Euro. Mehr Informationen und Anmeldung unter www.beit-ben-yehuda.org oder per E-Mail an info@beit-ben-yehuda.org bzw. telefonisch unter Tel.: +972-2-6730124

Jetzt anmelden! Sommerlagertermine 2013

Deutschland
13.07.–27.07. Berlin-Plötzensee, Ökumenisches Gedenkzentrum Plötzensee, Renovieren, International, Ü16
14.07.–27.07. Osnabrück/Augustaschacht, Gedenkstätte, International Ü16
14.07.–27.07. Weimar/Buchenwald, Gedenkstätte, International
19.07.–26.07. Bechhofen, Jüdisches Leben in Franken, Erarbeitung einer Ausstellung, International, Ü16
27.07.–03.08. Dresden, Jüdischer Friedhof, Deutsch-polnisches Familiensommerlager
3.08.–17.08. Bernburg, Gedenkstätte, Jüdischer Friedhof, International / Deutschsprachig, inklusiv
13.08.–31.08. Oranienburg / Sachsenhausen, Gedenkstätte, International

Israel/Deutschland
14.07.–01.08. Fragmente: Jüdisch-russ. Identitäten / dt.-il. Sommerlager, Gedenkstätte, International

Polen
11.05.–19.05. Wroclaw, Pflege jüd. Friedhofs, International / Ü40
27.07.–10.08. Warschau, Kinderkrankenhaus (KGGZ), International / Sommerlager für Frauen/ mit EFiD e.V.
03.08.–17.08. Bialystok, Pflege jüd. Friedhofs, International
10.08.–24.08. Oswiecim, Gedenkstätte, polnisch-ukrainisch-deutsch

Tschechien
07.05.–15.05. Nove Sedliste, Pflege jüd. Friedhofs, International / Ü40
27.06.–06.07. Ostrava, Jüdischer Friedhof, International

Russland
20.07.–03.08. Moskau, Garten- und Rodungsarbeiten Kommunarka – Erinnerungsort an Opfer des NKWD, International
21.07.–04.08. Wolgograd, Renovierungsarbeiten jüd. Gemeinde / Jüdisches Leben, International

Frankreich
02.08.–17.08. Bayonne, Pflege jüd. Friedhofs, International

Ukraine
26.09.–08.10. Ukraine, Czernowitz, Pflege jüd. Friedhofs/ Jüdisches Leben, Ü40, International

Niederlande
30.6.–11.07. Deventer, Pflegearbeiten jüdischer Friedhof, International

Großbritannien
12.08.–23.08. Southampton, Projekt zur Selbsthilfe in Afrika / Werkzeugreparaturen, International

Rumänien
28.07.–10.08. Bukarest, Jüdische Gemeinde / Seniorenheim, International

Belgien
24.08.–07.09. Antwerpen, Menschen mit Behinderungen – Arche, Renovieren und Gartenarbeiten, International

Belarus
01.07.–14.07. Minsk, Putz- und Renovierungsarbeiten für ehem. Zwangsarbeiter_innen, International

Norwegen
11.08.–24.08. Oslo, Renovieren im Holocaust-Museum, International

▶ Mehr Informationen sowie zur Anmeldung: www.asf-ev.de/sommerlager oder im Infobüro, 030 28 39 5- 184, infobuero@asf–ev.de.

Ihre Meinung ist uns wichtig

Sie halten unser zeichen in den Händen. Wir möchten gern von Ihnen wissen, was sie daran besonders schätzen, wo wir uns verbessern können und ob und in welcher Form Sie unser drei- bis viermal jährlich erscheinendes zeichen weiterhin erhalten möchten.
Die ersten 50 Antworten erhalten unseren schicken ASF-Jutebeutel oder das nagelneue ASF-T-Shirt „Geh denken“.

*Was gefällt Ihnen am **zeichen?***

.....

.....

Mich interessieren im Heft vor allem

- ☐ Dinge, die im Verein passieren
- ☐ Politische Themen
- ☐ Berichte von Freiwilligen
- ☐ Sonstiges: .....

*Welche Rubriken lesen Sie am liebsten im **zeichen?***

- ☐ Editorial
- ☐ Kurznachrichten
- ☐ 5 Fragen an
- ☐ Schwerpunktthema
- ☐ Freiwillige berichten
- ☐ Andacht / Kirchen-News
- ☐ Termine
- ☐ Sonstige: .....

Was können wir verbessern?

.....

.....

*Über welche Themen würden Sie gern im **zeichen** lesen? Was wünschen Sie sich?*

.....

.....

*Wie möchten Sie das **zeichen** zukünftig erhalten?*

- ☐ Ich möchte das ***zeichen*** weiterhin per Post zugesandt bekommen
- ☐ Ich möchte das ***zeichen*** künftig per Email geschickt bekommen
- ☐ Ich möchte das ***zeichen*** künftig nicht mehr bekommen

Meine Kontaktdaten:

Name: .....

Postadresse: .....

Email-Adresse: .....

- ☐ Ich möchte weitere Informationen über ASF per Email erhalten

Bitte abtrennen und senden an:
Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Friederike Schmidt
Auguststr. 80,
D-10117 Berlin
e-mail: Schmidt@asf-ev.de

Wir verwenden Ihre und Eure Spenden und Kollekten für ...

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... Begegnungen über Grenzen hinweg.

... den Ausbau von internationalen Freiwilligendiensten als Möglichkeit interkultureller Bildung und Verständigung.

... den langen Weg zu einem gerechten und umfassenden Frieden, der über die Veränderung der einzelnen Menschen und der Gesellschaft führt.

... den Einsatz gegen heutige Formen von Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten.

Wie bekomme ich das zeichen?

Mitglieder, Projektpartner, Multiplikator_innen, für ASF kollektierende Gemeinden, ehemalige Mitarbeiter_innen und Ehrenamtliche erhalten das **zeichen** als Dankeschön, zum Weitergeben, zur Information, um neue Leser_innen zu werben ....
Ehemalige Freiwillige erhalten das **zeichen** in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensdienst. Und ansonsten liegt das **zeichen** ab einer Spende von 10 Euro jährlich an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste immer aktuell bei Ihnen und Euch im Briefkasten.

▶ Die **zeichen**-Ausgabe 2/2013 erscheint im September 2013 mit dem Schwerpunkt „Zerstörte Vielfalt".

DZI Spenden-Siegel

Das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bescheinigt den verantwortungsvollen Umgang mit den anvertrauten Mitteln. Als Zeichen für Vertrauen trägt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. seit 2001 das DZI Spenden-Siegel.

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts) (Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)
ASF e.V.

Konto-Nr. des Empfängers
31137000

Bankleitzahl
10020500

bei (Kreditinstitut)
Bank für Sozialwirtschaft

ASF
Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V.

EUR

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)
Zi13B01 zeichen1-2013

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihre Spenden-/Mitgliedsnummer oder Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum Unterschrift

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn

Konto-Nr. KontoinhaberIn

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
BLZ 100 205 00 / Konto 311 37 00

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 vom 4. Juli 2011 für die Jahre 2008 bis 2010 gemäß§5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 EUR gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 EUR schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

Spenden für die Arbeit von ASF kommen gut an!

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist ein gemeinnütziger Verein, der sich überwiegend aus Spenden und Kollekten finanziert. Eine Spende unterstützt direkt das wichtige Engagement junger Menschen für einen bewussten Umgang mit dem Erbe der NS-Geschichte, für Frieden, Verständigung und Menschenwürde. Als Trägerin des DZI-Spendensiegels erfüllt ASF die höchsten Qualitätsstandards, die es für den sparsamen und verantwortungsvollen Umgang mit Spenden gibt.

DZI Spenden-Siegel

Für das Vertrauen und die Unterstützung danken wir sehr herzlich!

ASF-Spendenkonto

Konto: 31 137 00
BLZ: 100 205 00
Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

www.facebook.com/asf.de
www.asf-ev.de

Jetzt anmelden für die ASF-Sommerlager 2013